

# Illustrierte Frauen-Zeitung

Hest 3. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Seiten. Bei Voraußzahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2½ M. — Berlin, 1. Februar 1894. — Große Ausgabe mit allen Abbildungen. Bei Voraußzahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4½ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

## Die goldene Hand.

Eine abenteuerliche Geschichte von Rudolph Straß.  
(Schluß.)

Was See-Thema war erschöpft, man behandelte jetzt das Ereigniß des Tages, die Ermordung des Gouverneurs von Odessa. Zwei junge Männer hatten ihn auf der Promenade hinter rückt erschossen, waren ergriffen und aufgehängt worden.

Nihilisten natürlich! — Nur leise sprach man das geheimnißvolle Schredenswort aus. Es war, als ob

feiner dem andern traute, als ob ein verlappter Spion mitten unter der Gesellschaft säße.

"Und woher wissen Sie, daß kein Nihilist hier im Salon ist?" erwiderte, auf die von mir gemachte Bemerkung mich forschend anblickend, und in greulichem Französisch, einer der griechischen Kaufleute. Das schien einem anderen denn doch eine zu gewagte Ansicht, begütigend setzte er hinzu: "Oder daß wenigstens kein Nihilist sich an Bord des Schiffes befindet."

"Wenn das der Capitän hört . . ." sagte schüchtern irgend jemand.

"Der Capitän? — Was geht es den Capitän an! Ist der Paß des Reisenden in Ordnung, so hat er weiter nichts zu fragen! Und gefälschte Pässe . . ."

. . . . Kaufst man in Moskau zu zehn Rubel das Stück," ergänzte eine tiefe Bassstimme.

"Sie können gar nicht wissen, Väterchen," wandte sich ein dicker, bleicher Russe zu mir, "wer hier alles in den Cabinen steckt. Sie sind von innen verschlossen. Niemand bekommt den Passagier zu Gesicht —."

"Je nun," meinte ich, "einmal werden sie schon herauskommen."

"Und wenn? Was dann? — Glauben Sie, diese Menschen sehen anders aus als wir? Es sind sogar meist kleine, schwächliche Leute, — Frauen in Menge, — allerhand Volk."

"Sehr hübsche Frauen sogar!" schmunzelte ein bräunlicher Levantiner, "denken Sie an die Perowstaja, Väterchen."

"An Vera Säjulitsch!" rief ein anderer.

"An Jesse Helfmann!" ergänzte eine dritte Stimme. "Nun also," meinte der bleiche Russe wieder, "hier auf dem Schiffe sind auch Frauen. Diese Dame zum Beispiel, mit der Sie vorhin sprachen. — Kennen Sie sie näher?"

"Erst seit gestern."

"Ich will nichts gegen sie sagen . . . aber belieben Sie selbst zu erwägen . . . eine junge Frau, die allein durch die Welt reist . . . Gott weiß, zu welchem Zweck —."

"Sie begleitete ihren Mann, der nach Palästina weiter pilgert," erwiderte ich gereizt. "Er fuhr gestern ab."

"Gestern?" mischte sich einer der anderen Russen ein, ein kleiner Herr, der bis dahin schweigend zugehört hatte, "sagte sie selbst Ihnen das?"

"Ja! Mit einem Dampfer der Messageries Maritimes."

"Dann melden Sie doch der Dame," sagte der Kleine etwas spöttisch, "daß die Messageries Maritimes seit vierzehn Tagen, der drohenden Cholera wegen, Jaffa nicht mehr anlaufen."

Das war ein harter Schlag. Aber die anderen bestätigten die Thattheile. — Ich stand auf und ging hinaus. Auf Deck strömte der Regen. So mußte ich meine Kajüte aufsuchen.

Das Ungemüthlichste an solch einer Schiffs-Cabine ist der Umstand, daß man sie zumeist mit mindestens noch einem Reisenden teilen muß. Und jedesmal gewinnt man hierbei von neuem den Eindruck, daß das Schicksal gerade den widerwärtigsten Kerl unter der Sonne zu diesem Zweck ausgesucht hat: einen Menschen, der alle seine Sachen planlos in dem engen Raum zerstreut, der, wenn er sich in dem gemeinschaftlichen Becken die Hände wäscht, das Wasser nicht wegschüttet und mit dem Handtuch seine Stiefel säubert, der stets bei Tage in die Kajüte hereinvoltiert, sobald man durch ein Schlafchen die Langeweile tödten will, und der bei Nacht sich betrunken auf das Bett wirft, um sofort ein Schnarch-Concert zu beginnen.

Diesmal war mein Kajüten-Kamerad seefrank . . . sehr seefrank. Ich verliere kein Wort weiter darüber. Wer das nicht gemacht hat, begreift ja doch nicht, daß der sanftmütigste Mensch in solch einer Nacht Mordgedanken verspürt.

Ich lag also wach und dachte an Olga Jéodorowna. Bisher hatte ich mir noch immer selbst eingeredet, daß ich nicht ein wärmeres Interesse für sie hege und nur aus Wissbegier nach Odessa fahre. Jetzt, angefischt der Trauerkunde aus Jaffa, hielt



Das Rührwerk. — Zeichnung von E. Deitmann.

Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 22.

diese Vorstellung nicht mehr stand. Um so grausamer war dafür der Zweifel. Wer ist Olga Fjodorowna, und warum belügt sie mich? — Warum besteht sie darauf, daß ich sie begleite? — Sie gehört der guten Gesellschaft an, das zeigen ihre Umgangsformen, ihre Sprachkenntnisse, ihre einfach gewählte Toilette. — Und doch reist sie allein, Cigaretten rauchend und abenteuernd, über das Meer. Eine Nihilistin, — sieht so eine Nihilistin aus? — Unsinn! — Aber freilich, ich habe noch keine gesehen. Und so grubelte ich hin und her, und langsam dämmerte mir endlich die Erkenntniß. Irrend eine vornehme Russin, die aus irgend welcher Laune sich in dies Abenteuer gestürzt hat und meine Begleitung auf der langweiligen See fahrt wünscht, weil, — ja weil, — ja wer mir das Rätsel hätte lösen können!

Am nächsten Morgen ging die See ziemlich ruhig. Ein plötzliches Nachlassen in dem regelmäßigen Stampfen der Maschine hatte mich geweckt. Wir dampften nur noch mit halber Kraft, als ich auf Deck stieg. Ein fliegender Rebel, eine der bekannten Tücken des schwarzen Meeres, hielt uns zurück. Es war ein merkwürdiger Anblick. Rings um uns wogten die grauen Schwaden, sie zogen in Ballen über das Verdeck, sie hingen in rieselnden Felsen an Masten und Räden und schwebten als ein feiner Dunst über der fahlgrauen, plätschernden See, in welche die „Rossija“ mit ermüdender Unparteilichkeit bald ihre rechte, bald ihre linke Seite vergrub. Man konnte kaum über das halbe Verdeck hinschauen. Ein arger Lärm herrschte an Bord des fast völlig still liegenden Dampfers. Denn bei solchem Wetter ist die Begegnung mit anderen Schiffen sehr gefährlich, und um sie zu warnen, drohte alle Augenblicke mark- und beinerschütternd das Heulen des Nebelhorns.

Dem Lärm zu entgehen, trat ich ein paar Schritte weiter und sah zu meinem Erstaunen Olga Fjodorowna, in einen grauen Mantel gehüllt, im Sterne des Schiffes stehen. Sie sah blaß und leidend aus. Offenbar hatte sie nur die langsamere Bewegung des Dampfers dazu veranlaßt, einen Augenblick herauszukommen und frische Luft zu schöpfen. Ich wollte auf sie zugehen. Da sah ich ein merkwürdiges Bild. Der erste Steuermann, ein Balte, stand plötzlich, aus einer Luke austretend, an Deck, dicht vor Olga. Bei ihrem Anblide trat er unwillkürlich einen Schritt zurück und sah sie mit finstrem Unwillen an.

„Sie hier?“ fragte er endlich kurz.

Olga antwortete etwas Russisches.

„Sprechen wir deutsch, daß uns die Kerle nicht verstehen,“ unterbrach sie der Steuermann, unwirsch auf ein paar Matrosen in der Nähe zeigend, „wie kommen Sie auf das Schiff?“

„Seltsame Frage! . . . Wie jeder andere Passagier.“

„Und der Kapitän nahm Sie mit?“

„Sie können meinen Paß bei ihm sehen.“

„Ich kann's nicht ändern,“ brummte der Steuermann, „aber ich warne Sie . . .“

„Bor was denn?“ fragte Olga sanft.

„Ich kenne Dich, mein Täubchen,“ sagte der andere süss, „und ich schwöre Dir, wenn es nach mir ginge, wäret ihr alle schon lange jenseits des Ural!“

„Wie denn, Bäuterchen? . . . Harmlose Reisende mit Sibirien zu erschrecken . . . Erbarmen Sie sich!“

„Genug,“ sagte der Steuermann, „wir wissen ja, daß Sie den Kopf immer wieder aus der Schlinge ziehen. Was auf der Eisenbahn geschieht, geht mich nichts an . . . aber hier an Bord des Schiffes . . .“

„Ist je schon etwas vorgekommen an Bord Ihres Schiffes?“ bemerkte Olga schnell. Ihre Augen waren in diesem Moment vollständig grün und leuchteten wie die einer gereizten Käze. „Nichts, mein lieber Karl Karlowitsch, Sie wissen es so gut wie ich! Was reden Sie also? Und nun guten Morgen! Ich bin frant und will schlafen.“

„Sorgen Sie lieber, daß Ihnen der Himmel Ihre Sünden vergibt,“ murmelte der Steuermann und sah mit finstrem Interesse der schlanken Gestalt nach, die, vorsichtig tastend und sich festhaltend, die schwankende Kajüten-Treppe hinunterstieg.

In den nächsten Minuten war mein Gesichtsausdruck sicherlich nicht der geistreichste. Ich sah vermutlich so scharfsinnig aus wie ein Mann, dem man eben mit einem festen Knüttel vor den Kopf gehauen hat, und starre regungslos in das wogende Nebelmeer. Hier und dort begannen sich die grauen Schleier schon zu lichten, die Tageshelle schimmerte durch, ein frischer Wind zerriß die Wolkewände, die sich halb auflösten, sich wieder zusammenballten, da und dorthin zogen und endlich vollständig aus einander trieben, bis die letzten grauen Felsen, gleich vom Sonnenlichte verschneuchten Gespenstern, fern über die nun wieder tiefblauen Wogen dahinstroherten.

Um diese Zeit hatte ich mich so weit gesammelt, daß ich mit höflichem Grunde zu dem an der Bordwand

lehnden Steuermann hinzutrat. Er grüßte zurück und äußerte die unvermeidliche Bemerkung, daß das Wetter wieder schön zu werden verspräche. Ich stimmte ihm bei. Dann schwiegen wir beide.

So ging es nicht weiter. Das war klar.

„Wer war eigentlich,“ fragte ich, indem ich einen förmlichen Rück im Innern empfand, „die junge Dame?“

„Welche Dame?“

„Mit der Sie vorhin sprachen.“

Der Seemann sah mich misstrauisch an. „Ich weiß nicht, wie sie heißt,“ sagte er und blickte auf das Meer hinaus.

„Aber Sie kennen sie doch.“

Mein Gegenüber schwieg eine Weile. „Man sieht sie zuweilen auf den Dampfern,“ meinte er endlich mürrisch. „Gutes bringt sie nicht mit sich . . . sie fährt nach Konstantinopel, nach Varna, aber meistens nach dem Kaukasus, nach Poti oder Batum, — auch nach der Krim.“

„Und was thut sie da?“

„Wie soll ich denn das wissen?“ — Der Steuermann machte ein paar Schritte nach der Luke.

Ich ließ ihn nicht los. „Merkwürdig,“ sagte ich, „es ist doch unzweifelhaft eine Dame der guten Gesellschaft . . . nicht wahr?“

„Frage Sie sie selbst,“ rief der Steuermann fühlend Tones. Er stand schon dicht an der Luke. Die Entscheidung mußte fallen. „Am Ende ist sie politisch verdächtig?“ sagte ich schnell.

„Politisch verdächtig?“ Der Steuermann schob vorsichtig sein rechtes Bein hinab in das Dunkel. „Vielleicht mehr als das.“

„Mehr als das? . . . Also . . .“

„Ich habe, vielleicht gesagt.“ — Der Mann versank in der finsternen Dämmung. „Ich habe überhaupt gar nichts gesagt,“ rief seine Stimme noch einmal aus der Tiefe. Dann war er verschwunden, und ich stand in trübem Sinn da.

Also wirklich eine Nihilistin! . . . Aber was wollte sie dann von mir?

Eine Möve schrie, an mir vorbeischleifend, ordentlich spöttisch auf. Ein paar Delphine überschlugen sich höhnend in den Wogen. Mir schien es, als ob selbst die unvernünftigen Thiere mich verspotteten.

Eine hübsche Lage: zusammen mit einer Hochverrätherin das Land der Künste zu betreten! Vielleicht hat sie Dynamit in den Taschen . . . oder Proklamationen . . . Gist . . . Was weiß ich! Man verfolgt sie wohl schon steckbrieflich . . . man nimmt mich mit ihr fest . . . ich sehe mich auf dem Wege nach den Bergwerken . . . entsetzlich!

Und dann kommt wieder die kühle Vernunft und ruft mir zu: „Es gibt ein deutsches General-Consulat in Odessa. Man bestätigt dir, daß du ein unbescholtener Staatsbürger bist. Niemand kann dir etwas anhaben, sobald du dich von deiner gefährlichen Bekannten trennst. Du hast ja keine Verpflichtungen gegen sie . . . überlasse sie ihrem Schicksal!“

Dagegen wäre nichts zu sagen gewesen. Aber nun erschien wieder der unselige Hang zur Romantik, der, wie ich häufig bemerkte, eines der Verhängnisse meines Daseins bildet. Reisen, das kann jeder; aber auf der Reise etwas erleben, das ist eine Kunst heutzutage im Zeitalter der Eisenbahnen und Riesen-Hötelns! Und nun gar ein solches Abenteuer! Ein Einblick in die Mysterien des Nihilismus, eine Möglichkeit, diese geheimnisvollen Menschen von Angeicht kennen zu lernen, von denen ganz Europa spricht! Wie würde man mich zu Hause um diese Erinnerung für's Leben beneiden. Und doch! Es war ja ein Unsinn, ein ganz handgreiflicher, lichter, verführerischer Unsinn!

So schwankte ich hin und her den ganzen Tag. Olga kam nicht zum Vorschein. Und des Abends war ich von den Zweifeln so erschöpft, daß ich trotz des Schnarchens meines Reisegefährten die ganze Nacht in diesem Schlaf auf dem kurzen Plättbrette zubrachte, das man ein Schiffsbett nennt.

Als ich am andern Morgen erwachte, lag der Dampfer reglos still. Ein Lärm und Poltern auf Deck belehrte mich, daß wir schon angekommen seien. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung da, und während ich mich anzog, siegte glücklich die Vernunft. Fort von dem Schiffe, — so rasch wie möglich und ohne Olga zu sehen! Das war mein einziger Gedanke, der sich sofort zur That gestaltete.

Ich nahm meinen Paß in Empfang, ließ meine Koffer von einem flachhaarigen, in hohen Thranstiefeln und rotem Hemde steckenden Riesen in den Zollschuppen am Quai schaffen und eilte selbst hinterher. Ein Beamter, ein schmieriger junger Mensch, begann eine flüchtige Durchsuchung, und während dessen erblickte ich — Olga! Sie stand am andern Ende des Schuppens, mit verhaltener Wuth auf die Douaniers vor ihr schauend,

die ihre Koffer mit peinlichster Sorgfalt revidirten. Sie kam offenbar so bald noch nicht weg, und während ich das noch überdachte, erkönte neben mir die Stimme des Beamten: „Karatsch! . . . Es ist gut!“ Ich war entlassen. Ein neben mir stehender Herr nannte mir auf Befragen das Hotel de Rome; ich stürzte mich mit meinem Gepäck auf einen der Fuhrleute, der Zwoschitschki trieb an, und wir rasten durch die Hafenstadt, vorbei an Schiffen und Schuppen, an mächtigen Herden grauen, langgeböhrten Kindviehs, an Kohlenlagern und betrunkenen Bauern, vorbei an Matrosen und Kaufleuten und Zollbeamten, durch steile Gassen hinauf zu der eigentlichen Stadt, die sich am Rande des jäh abfallenden Strandes erhebt. Ab und zu wandte ich den Kopf um. Ich sah Olga nicht.

An diesem Rande oben ist, wie Sie wissen, der Boulevard, die elegante Promenade Odessas, geschmückt mit dem Denkmale des Herzogs Michelieu, der die Stadt gegründet, mit der großen Kanone, die den Schiffen unten im Hafen die Mittagszeit verkündet, mit dem großen Restaurant und dem Musikttempel daneben, mit der breiten Freitreppe und, links am Ende, mit dem Woronzoff'schen Palais und seinem prächtigen Garten. Es sieht sich da sehr hübsch des Abends, wenn die schöne Welt der Hafenstadt in dichtem Gedränge auf und nieder wandelt: Offiziere in weißer Kappe und dunkler Uniform, trotz der Sommerhitze den grauen Mantel um die Schultern; Herren und Damen aller Völker; verschmitzte Juden in langem Kaftan, mit gesalbten Ringlöckchen; finstere, riesige Montenegriner mit adlerartigem Blick, waffenlos, in phantastischer Gewandung; Kosaken vom Don; Tataren, Perser, — eine wahre Musterkarte des russischen Reiches. Und ist man dieser Menschheit überdrüssig, so gleitet der Blick auf der andern Seite endlos dahin über das weite, blaue Meer, in dem da und dort vereinzelt weiße Segel schimmern, oder wo der lange Qualmstreifen eines Dampfers aufsteigt, und über den trostlos öden Sandstrich der Küste. Dazu spielt die Musik ein Potpourri aus „Carmen“, ein frischer Hauch steigt von der See, man grüßt, man lacht und plaudert, man . . .

„Nicht wahr . . . es ist hübsch hier?“ jagte eine Stimme neben mir. — Olga Fjodorowna ließ sich an meinem Tischchen nieder.

Sie fand offenbar durchaus nichts Missfallendes daran, streifte gelassen ihre Handschuhe ab, bestellte Thee und sah, schweigend wie gewöhnlich, in das Menschengewühl.

So saßen wir eine Zeitlang beisammen und mir wirbelten die Gedanken im Kopfe. Wenn sie wirklich politisch verdächtig war, konnte sie doch nicht wagen, sich hier mitten auf dem Boulevard vor aller Augen zu zeigen. Oder sie mußte mächtige Förderer haben. Vielleicht beschirmte sie die Polizei selbst; vielleicht, — plötzlich fiel es mir ein, daß der Steuermann sie mehr als verdächtig genannt hatte, — vielleicht gehörte sie selbst zur Polizei, war eine Spionin! Und fast im gleichen Augenblicke grüßten sich mir auch schon die Thatsachen. Jawohl, alles stimmte, alles: das Geheimnisvolle ihrer Erscheinung, die häufigen Reisen, die Andeutungen des Seemanns, — es konnte gar nicht anders sein, — Olga stand im Solde der furchtbaren dritten Abtheilung, im Dienste der geheimen Polizei, die ja bekanntlich mit Vorliebe kluge, junge Frauen verwendet!

„Ich habe mich entsetzlich geärgert heute Mittag,“ sagte Olga plötzlich, „diese Zollbeamten sind wahrhaft erschreckend. Als einzelne Dame ist man da ganz wehrlos . . . Nein, nein, entschuldigen Sie sich nicht! Sie könnten mir als Fremder doch nicht helfen. Aber hätten Sie gesehen, wie die Menschen mit meinen Sachen umgingen! Meine Kleider sind zerdrückt, meine Spitzenwäsche zerrissen . . . es ist ein Greuel! Uebrigens, — Sie sah mich von der Seite blinzeln an, „Sie famen ja sehr schnell davon?“

„Ja, ich beeilte mich,“ erwiderte ich kurz.

„Und hinterließen mir nicht einmal Ihre Adresse! Wie unvorsichtig!“

„Nun, wir fanden uns ja rasch wieder zusammen, Olga Fjodorowna.“

„Gewiß,“ sagte Olga harmlos, „einen Fremden hier zu ermitteln ist eine Kleinigkeit.“

„Mit Hülfe der Polizei,“ erwiderte ich, sie fest anblickend.

„Warum der Polizei? . . . Mit ihr hat man nicht gern zu thun. Jeder der jüdischen Commissionäre, die sich hier überall herumtreiben, bringt Ihnen für einen Rubel in einer Stunde die Namen aller Reisenden, die in den größeren hiesigen Hotels abgestiegen sind.“

„Und wenn diese Reisenden sich falsche Namen beilegen?“

„Das können sie nicht. Sie müssen ja ihren Paß auf die Polizei senden.“

Sie hatte Recht. Ich schwieg einen Augenblick und sagte dann langsam: „Ich bin besorgt um Ihren Mann,

Olga Fjodorowna. In Jassa soll die Cholera herrschen. Der Dampfer läuft schon seit vierzehn Tagen den Platz nicht mehr an."

"Ganz recht," sagte Olga, ohne mit der Wimper zu zucken. "Ossip Timofeitsch sprach schon davon. Er wird bis Port Said fahren müssen und dann den Landweg einschlagen. Nun, um so gottgefälliger ist sein Werk."

"Olga Fjodorowna," — ich sah sie ernst an — "lebt Ossip Timofeitsch wirklich?"

"Hoffentlich lebt er!" Olga führte unbefangen das dampfende Theeglas zum Munde. "Denken Sie, welch Unglück für mich, wenn mir der Mann im fernen Land sterbe!"

"Ich meine . . . ist Ihr Mann wirklich in . . ."

"Lassen wir Ossip Timofeitsch! Er ist nicht sehr interessant . . . ich versichere es Ihnen!"

"Und doch begleiten Sie ihn so häufig auf seinen Reisen? Man sagte mir, daß Sie auf den Dampfern . . ."

"Ah . . . endlich!" . . . rief hier Olga plötzlich, stand auf und winkte mit erhobenem Sonnenschirm. "Da kommen meine Freunde, mein Onkel und ein guter Bekannter von uns!"

Zwei Herren von unverkennbar russischem Typus tauchten aus dem Menschenwühle vor unserem Tischchen auf, lüfteten ihre Hüten und streckten mir ohne weiteres, nach der Sitte des Landes, die unbehandschuhte Rechte entgegen. Sie nahmen neben uns Platz. Es war ein jüngerer Mann, groß und schlank, mit wehendem Vollbart und den edlen Zügen eines Apostels, und ein Greis, ein kleines, etwas unsauberes Männchen, mit spärlichem Haare, niedernder Stimme und faustem Lächeln um den zahnlosen Mund.

"Gut, daß wir uns fanden," sagte Olga zu mir, während die beiden Thee bestellten, "wir hatten uns hier verabredet. Es wird nur mit der Unterhaltung schwer gehen. Sie verstehen wohl beide, was man auf deutsch sagt, aber sie können nicht deutsch sprechen."

Nun, — das findet man bei vielen Russen. Ihre vielgerühmte Sprachenkenntnis beschränkt sich ja in Wirklichkeit nur auf die Fürsten- und Gelehrtenkreise.

"Entschuldigen Sie einen Augenblick," sagte Olga und begann mit ihren Freunden ein lebhaftes russisches Gespräch. Ich verstand kein Wort davon und hatte Zeit, mir die Sache zu überlegen.

Sollten das Nihilisten sein? Möglich wäre es schon! Der Jüngere hatte tatsächlich etwas Romantisches, eine weiche, müde Stimme, schön gepflegten Bart und lange, auffallend saubere Hände. Die Melancholie seines Gesichtsausdrucks stand in merkwürdigem Gegensatz zu der riesenhaften Kraft, die sich im Spiele seiner Muskeln zeigte, als er einen der Tische nebenan mit freiem Arm zu sich heranhob, um sein Theeglas daraufzustellen. — Ganz anders war der Alte; der hatte etwas Lauerndes in seinem Wesen, etwas heimtückisch Wohlwollendes, hinter dem sich Gott weiß was verbarg.

Aber bald beschäftigte mich eine andere Entdeckung noch weit mehr. Obige Fjodorowna war, — das mußte ich nach den ersten Minuten erkennen, — verliebt in den jüngeren Fremdling, den sie Arkad Wassiljewitsch nannte; oder sie that doch wenigstens so! Ihr Gesicht hatte sich gerötet, in den grauen Augen lag ein feuchter Glanz und ein sanftes, fast unterwürfiges Lächeln spielte um den sonst so spöttisch zuckenden Mund. Ich war tief betroffen. Meine dumpfe Eifersucht ließ mich alle Einzelheiten ihres Benehmens erkennen, und wie die beiden so plaudernd dasaßen, vom Cigaretten-Rauch umschleiert, die Köpfe zu einander geneigt und in dem weichen, flangvollen Russisch fast gleichzeitig zu einander sprechend, schienen sie alles um sich her vergessen zu haben und nur noch an ihre Liebe zu denken.

Der Greis, der Porphy Porphyrowitsch angedreht wurde, blickte mit einem gewissen räthselhaften Wohlwollen auf die Gruppe, während ich mir erregt meine Cigarette anzündete. Arkad bemerkte dies. Er buegte sich höflich vor, um mir Feuer zu reichen, und in diesem Augenblicke sah ich durch das Glimmen des Streichholzes deutlich, wie der Alte und Olga einen blitzschnellen Blick des Einverständnisses tauschten. Der Blick schien mich nur zu streifen. Es war, als hastete er auf dem ahnungsvollen Arkad, der, von den beiden abgewandt, mir das Hölzchen hielt.

Diese Wahrnehmung bildete für mich nur das letzte Glied einer Gedankenkette, an der ich schon die ganze Zeit schmiedete. Irgend etwas bereitete sich hier vor; das war klar! War Olga, wie ich annahm, wirklich eine Agentin der Polizei und im Einverständnisse mit dem alten Juchs, so mußte der junge Kussie offenbar ein Nihilist sein, den sie in's Gatt gelöst hatte! Und so sah er auch aus. Er hatte etwas von einem Karl Moor an sich . . . ein eleganter, melancholischer Revolutionär. Dann hatte auch Olga einen Grund, mich einzuladen!

Die Gegenwart eines Fremden, eines Ausländers, mußte ja in Arkad jeden Verdacht verscheuchen, daß er sich seinen geborenen Feinden gegenüber befände.

Ehrlich gesagt, ich war meiner Sache gar nicht sicher, und sie kam mir durchaus nicht gehöriger vor. Aber es lag doch ein eigener Reiz darin, sich in fremdem Lande auf solch geheimnisvollen Pfaden zu bewegen. Und ich riskierte ja nichts. Gerade gegenüber lag mein Hotel, ich selbst trug einen Revolver bei mir, Menschen ringsum . . . was sollte da vorkommen? So blieb ich denn sitzen, erwartungsvoll wie der Jäger auf dem Anstand.

"Entschuldigen Sie," wandte sich Olga zu mir, "es ist recht unhöflich von uns, Sie zehn Minuten lang mit unserem Russisch zu langweilen. Ich hatte soviel von Konstantinopel zu erzählen. Aber sagen Sie, bitte, sind Sie einverstanden, wenn wir jetzt dinieren? Es fängt schon an zu dunkeln."

"Ich bedaure," erwiderte ich unschlüssig, "ich möchte mich nicht weit vom Hotel entfernen."

"Das ist auch gar nicht nötig," meinte Olga und wies auf ein großes, gerade vor uns liegendes Restaurant, "gehen wir dorthin, besser können Sie es nicht treffen." Und damit schob sie ihren Arm in meinen. Die beiden Russen gingen voraus.

Diese Vertraulichkeit befremde mich wieder. "Am Ende," stieg es in mir auf, während wir langsam durch das Gewühl schritten, "sind das alles nur Hirngespinst, ist Olga nichts mehr oder weniger als eine der vielen fahrenden Schönheiten des Ostens?" In diesem Augenblicke kreuzte ein alter General unseren Weg. Er sah Olga scharf in's Auge und läutete dann, mit verbindlichstem Lächeln, seine weiße Mütze. Nein . . . so grüßt man nur Damen der Gesellschaft! Und doch mußte der Seemann heute irgend einen Grund gehabt haben, diese elegante junge Frau aus tiefster Überzeugung nach Sibirien zu wünschen . . . also . . . Immer wieder kehrten meine Gedanken zu der dritten Abtheilung zurück.

"Olga Fjodorowna," sagte ich, stehen bleibend, "wer sind Sie?"

Olga schien meine Frage überhören zu wollen; sie schlüpfte rasch über den breiten Fahrdamm, auf dem die Geswochtshils in ihren unförmlich auswattirten, mit blunter Schärpe gegürten Röcken, mit weit vorgestreckten Armen die Zügel haltend, ihre kleinen, offenen Wagen dahinsausen ließen. Gleich darauf waren wir in dem Restaurant. Die beiden Herren hatten bereits in einem kleinen Extra-Zimmer, hinten am Corridor, Platz genommen. Als ich das hörte, hatte ich gute Lust umzulehren. Aber man macht sich nicht gern lächerlich, und ich beschloß, mich unter allen Umständen sofort nach dem Essen zu entfernen. Möchten dann die beiden Arkad Wassiljewitsch verrathen, — denn darauf schien mir doch die ganze Sache hinauszulaufen —, mich ging das nichts weiter an. Olga musterte übrigens beim Eintreten ihren Geliebten, der bereits am Tische saß, mit einem erschreckend kalten, prüfenden Blicke, der meinen Verdacht bestätigte. Dann wandte sie sich zu dem Greis und sagte ihm ein paar Worte auf russisch. Der Alte nickte lächelnd und schaute auf Arkad. Und es war mir einen Moment, als sahe ich an dem verhängten Fenster unseres Zimmers ein paar dunkle Schatten sich hin und her bewegen. Sollte ich nicht doch Arkad warnen? Vielleicht hatte er gar nichts verschlossen, war das Opfer eines Irrthums? Ich entschied mich dafür. Die erste Gelegenheit wollte ich benutzen und dann in's Hotel zurückkehren.

Inzwischen saßen wir uns zu Tisch.

Solch eine russische Tafel ist eine durchaus nicht zu verachtende Sache, und unter anderen Umständen hätte ich ihr gewiß mehr Ehre angethan. Es war alles recht gut: die Salatka, das aus Caviar, kleinen Fischen, marinirtem Stör, kalten Eiern, eingemachten Pilzen und tausend anderen Sachen bestehende Gericht; dann der Schtschi, die berühmte Kohlsuppe mit den heißen, fleischgefüllten Pastetchen; das blendend weiße Stück Sterlet, mit aufrecht stehenden Krebschwänzen garniert; der unvermeidliche Boeuf à la Stroganoff, jene wohlgeschmeckende Mischung von gedünntem Fleisch, Champignons und Kartoffeln; und die jungen Steppenhühner mit dem "Saft", den eingemachten Früchten aus Kiew. Dazu tranken wir Champagner. Olga wollte es nicht anders. Es sei der einzige Wein, meinte sie, den man in Russland nicht falsche, da man die Flaschen nicht öffnen könne. Sie trank ein Glas nach dem andern und wurde munter und gesprächig.

Allmählig war so die Spannung gemildert, die anfangs über unserer Tafelrunde lag. Olga plauderte und lachte über die Versuche ihrer Freunde, sich deutsch auszudrücken; sie berichtete von unserm Eisenbahn-Unfall; sie erzählte von Konstantinopel, von dem Nebel, von tauend Dingen, und sie wurde beinahe wehmüthig bei dem Gedanken, nun wieder nach Saratow zurückzufahren, an die Ufer der Wolga, in das Herz des heiligen Russlands,

wohin die gleichende Cultur des Westens noch nicht gedrungen.

So kam das Ende des Dinners. Olga schickte den schlijzäugigen tatarischen Kellner weg und präsentierte uns selbst den Café. Die unvermeidlichen Cigaretten füllten den kleinen Raum mit dem Parfum des bessarabischen Tabaks. Die Lichter flimmerten auf dem Tische. Es war eigentlich ganz gemütlich. Nur Arkad saß schweigend und finster da.

Ich benutzte den Moment, wo Olga auf dem Tisch den Nalijska, den süßen Frucht-Liqueur, eingoss. "Ich gehe jetzt," sagte ich leise und deutlich zu Arkad, "nehmen Sie sich in Acht!"

Er schien mich nicht verstanden zu haben. Sein Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

"Ich warne Sie," wiederholte ich recht langsam; "Sie sind von Feinden umringt."

"Belieben Sie . . ." Olga strecte mir über meine Schulter das Tablet hin, auf dem mein Liqueur-Glas stand.

Ich nahm es dankend in Empfang. Das Zeug schmeckte recht gut. Olga goß mir, halb zerstreut mit dem Alten plaudernd, ein zweites Glas ein.

Als ich dieses getrunken hatte, wollte ich nochmals Arkad aufklären. Ich wandte mich zu ihm und sah ganz erstaunt, daß sein Auge mit einem ernsten, forschenden Ausdruck auf mir ruhte. Es wurde still am Tisch. Und dann blickten mich auch die andern gespannt an . . .

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen jener Kater gehabt haben, die man sich nur in früher Jugend erwerben kann, solange der Magen noch nicht an Spirituosen gewöhnt ist. Es ist ein furchtbarer Zustand: Kopfschmerz, Nebelheit, Schwindel, völlige Erschöpfung, Lebensüberdruß, — kurz, die Empfindungen eines Menschen, der aus Versehen irgend ein Gift verschluckt hat.

In diesem Zustand erwachte ich Tags darauf in meinem Gasthoizimmer.

Gegen Mitternacht waren, wie sich später ergab, zwei Hausdiener des Restaurants im Hotel mit der Anfrage erschienen, ob ein fremder Herr, der schon die ganze Nacht durchaus betrunken in einem Extra-Zimmer liege, etwa hier zu Hause sei. Seine Gesellschaft habe ihn abends verlassen, ohne sich viel um ihn zu kümmern, und gemeint, er werde seinen Rausch schon ausschlafen.

Der Hotel-Portier aber war eine argwöhnische Natur. Er ließ nicht nur den Fremdling, sondern bei dessen Anblick auch einen Doctor holen.

"Seien Sie froh!" sagte der Arzt, ein geschmeidiger junger Pole, zu mir, während er meinen Puls fühlte. "Sie werden von dem Narcoticum, das Sie mit dem Liqueur hinunterschlucken, keinen bleibenden Schaden haben. Ihr Geld dürften Sie freilich nicht wiedersehen."

"Mein Geld . . . ?" Ich versuchte nach meiner Nachsicht zu fassen.

"Geben Sie sich keine unnötige Mühe!" bemerkte der Arzt trocken, "es ist alles fort, auch Börse und Uhr. Wie sollte es anders sein? Unter allen Umständen hätten doch die tatarischen Kellner und die Hausdiener alles gestohlen, was ihnen etwa die goldene Hand übrig ließ . . . Sie wird neuerdings maßlos frech, diese Bande! Man hört es von allen Seiten."

"Wer?"

"Nun eben die goldene Hand. Sonst arbeitet die Spizzubben-Gesellschaft nur auf den Eisenbahnen. Da ist ihre Specialität, Reisende mit Chloroform zu betäuben, oder auch kurzweg im Schlaf zu erdrosseln, um sie dann auszuplündern."

"Aber wer sind die Menschen? . . . Hat man sie verhaftet . . . ?"

"Sie sind erst seit gestern in Russland," sagte der junge Pole, "sonst würden Sie nicht danach fragen. Niemand weiß, wo die Leute geblieben sind, wie zahlreich die weitverzweigte Bande ist, und selbst wenn ein eifriger Beamter sie finde, was dann? Ihre Begleiterin zum Beispiel wurde schon wiederholt festgenommen. Ich sprach eben mit dem älteren Gehülfen des Staatsanwalts darüber, der hier war, um ein Protocoll aufzunehmen. Sie war schon zweimal unterwegs nach Sibirien und ist immer wieder entwischt. Verschüden Sie sie morgen zum dritten Male, so ist sie nach einem Vierteljahr abermals da!"

"Und Sie meinen damit Olga Fjodorowna?" fragte ich mühsam.

"Sie hat viele Namen," sagte der Arzt faltblütig, "aber sie bleibt immer, was sie ist: das gefährlichste Mitglied der goldenen Hand, verschlagen und räuberisch wie eine Käze. Nun, einmal wird sie doch auf ihren Streifzügen das Schicksal ereilen, sei's hier, oder im Orient, oder im Balkan!"

"Und die Polizei ist machtlos?"

"Es gibt hier nur eine Macht: den Rubel! Und daß die goldene Hand diese besitzt, zeigt Ihnen schon ihr Name. Apropos, haben Sie viel verloren?"

"Ich kann es verschmerzen," sagte ich ingrimig.

"Aber ein anderes Mal seien Sie vorsichtiger! Es ist schon mancher schlimmer dabei weggekommen als Sie. Und nun halten Sie sich ruhig und nehmen die Medizin. In einigen Tagen können Sie reisen."

Der Doctor ging. Zwei Tage darauf erhielt ich ein Darlehen von dem Consulat, bestieg das Coupé, in dem ich Ihnen hier gegenüberstehe, und glaube, Ihnen als ehrlicher Mann versichern zu dürfen, daß es keineswegs meine Absicht ist, noch einmal Abenteuer in Russland aufzusuchen."

Eben als mein Reisegefährte endete, ließen wir in der Station Birzula ein. Es entstand das übliche Lärmen und Treiben auf dem hohen Bretter-Perron. Ein junger Mann stieg bei uns ein; dann klang die Bahnhofsglocke, und wir fuhren hinaus in die Abenddämmerung der Steppen. Ein Conducteur, in seiner kleidsamen Uniform, der Lammfell-Mütze, dem Kastan, den Kniestiefeln und bauschigen Hosen, das Georgskreuz vom Türkenkriege her auf der Brust, trat ein, zündete die Kerzen im Coupé an und ging weiter.

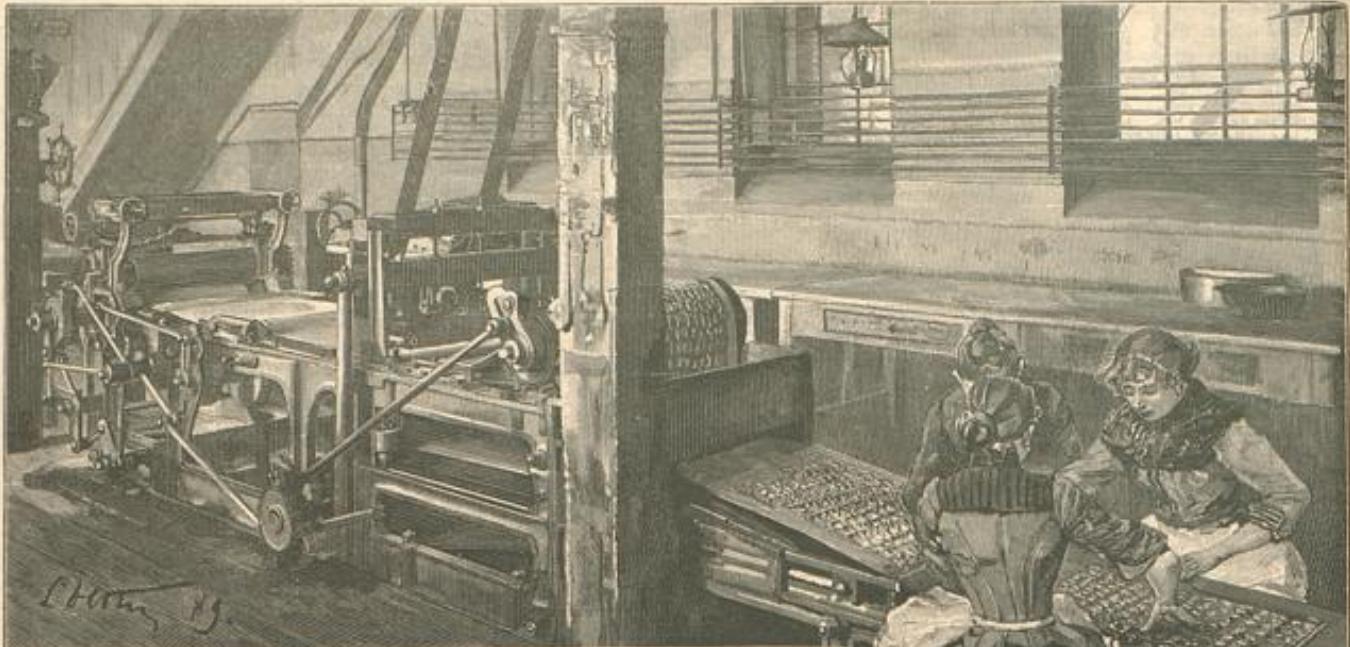
"Thut sehr noth," bemerkte der neue Mitreisende, offenbar froh, einen Aufzugsplatz zu finden, "die Beleuchtung meine ich. Nun, jetzt werden sie ohnedies auf den Jügen aufpassen. Es geht ja jede halbe Stunde eine Runde durch die Waggons und sieht nach, ob noch alles lebendig ist!"

"Was ist denn geschehen?" erkundigte ich mich.

"Wissen Sie es nicht? Ich komme eben von Kiew. Gestern Nacht wurde im Moskauer Schnellzuge der Ehrenbürger Wassiljeff, — Sie wissen, der Krösus von Kiew, — erwürgt vorgefunden."

"Und von den Thätern keine Spur?" sagte melancholisch mein Gegenüber.

"Man fahndet auf sie," erwiderte der Reisende aus



Das Teigband. — Zeichnung von L. Dettmann.

Zu dem Artikel: Unsere Biskuits. — Siehe Seite 22.

Kiew. „Die Sache macht doch zu viel Aufsehen. Denken Sie sich . . . ein zwanzigfacher Millionär! Und wissen Sie, was die Mörder bei ihm fanden? Achtzig Papier-Rubel und einige Koppen-Stücke!"

Mein Genosse erwiderte nichts. Der Zug rollte weiter, und die Nacht sank auf die Steppen nieder.



Nachdruck verboten.

### Delila.

Novelle von Hanna Krystoff.

**D**as also war ihre Hochzeitsreise! . . . Allein um 10 Uhr abends in dem unfreundlichen Hotelzimmer, dessen tahlle Wände und abgenutzte Möbel ihr so widerwärtig waren!

Sie hätte ja mitgehen können. Aber nein, nie wieder wollte sie jenen Saal betreten! Das hatte sie sich geschworen.

Kann sie doch das ganze Repertoire ihres Mannes Note für Note auswendig, wußte sie doch ganz genau, bei welchem Takte seiner Serenade er die Augen schloß, — und bei welcher Stelle seines Scherzo er sich so genial die Loden aus der Stirne schüttelte.

Bie gemacht und unnatürlich ihr nun das alles erheint! Sie glaubt ihn vor sich zu sehen, wie er gerade jetzt, gleichsam erdrückt von unverdienter Huld, bei dem ihn umbrauchenden Beifall immer wieder sich lächelnd verneigt.

O, und sie applaudiren hier viel, fanatisch, — besonders die Damen! . . . Und jetzt, jetzt umdrängen sie das Podium, — er muß ihnen die Hände drücken. Und dann, o, dann erwarten sie ihn draußen am Ausgänge des Saales, umringen ihn dankend für den Hochgenuss, schließen ihn vorwärts, geleiten ihn zum Wagen. Er wird förmlich hineingetragen . . .

Gestern war es ja, und vorgestern, — und alle Tage. Frau Elly André mochte weinen, besonders wenn sie an ihre gestrigen Abenteuer denkt. — Da hatte ein Schwarm von Verehrerinnen ihres Gatten sie von ihm getrennt, und er, offenbar in der Absicht, dem ihm lästig werdenden Begleitersturm zu entgehen, und in der Meinung, sein junges Frauchen sie neben ihm, war ohne sie davongefahren.

Sie aber stand da und konnte mit anhören, wie die kunstbegeisterten Damen von ihm schwärmen, von dem „begnadeten Manne“, vor allem, wie schön er sei, von der hinreißenden Gewalt seines Blides und von seinem genialen Haar!

Ja, sein allerdings einzig prächtvolles Haar schien es den Schwärmerinnen am meisten anzutun, mehr noch wahrhaftig als seine Künstlerhaft selbst.

Und wie viele Briefchen erhielt er!

Eben hat sie noch eines gelesen; natürlich ward er wieder um eine Lode darin gebeten, und er würde sie auch wohl hergeben!

Das Blatt entfällt ihren Händen. — Die schlanken Finger krampfen sich in einander geschlungen, die Lippen fest geschlossen, sinkt sie in den Sessel zurück.

O, sie werden ihn abtrünnig machen mit ihren Schmeicheleien, mit ihren Lügen, abtrünnig ihr und seiner Kunst. Noch ist Richard treu, noch liebt er sie! Aber er ist eitel wie jeder Künstler. Er ist es vielleicht mehr als viele andere, weil er auch mehr Ursache dazu besitzt, ja, natürlich mehr Ursache, — — weit mehr!

Und sie beginnt, in Gedanken seine Vorzüge aufzuzählen. Die strengen Linien ihres feinen Gesichtes lösen sich, ein warmer freundlicher Strahl leuchtet aus ihren braunen Augen. Dann erhebt sie sich rasch und geht einige Male aufgeregzt im Zimmer auf und ab. Ihre Züge nehmen einen eigenhüthig entschlossenen Ausdruck an.

Nun muß er bald heimkommen, ihr Richard, ihr Geliebter! Wie sie es nur so lange hatte aushalten können ohne ihn!

Es ist recht spät geworden.

Eilig schlüpft sie in ein elegantes Négligé aus maßgebiger Seide. Ihr hochaufgestocktes Haar fällt ihr, als sie die Nadeln entfernt, in wilden schwarzen Ringeloden über Wangen und Schultern. — So, nun wird noch die Lampe ein wenig herabgedreht, und hierauf lehnt sich Elly im Fauteuil zurück, schließt die Augen, als wolle sie schlafen. Bald hört sie keine Schritte.

Jetzt wird die Zimmerthüre hastig aufgerissen, — aber die an der Schwelle erscheinende hohe Männergestalt stürzt nicht so ungestüm weiter. Leise schleicht André die Thür und thut ganz vorsichtig auf den Fußspitzen einige Schritte in's Zimmer.

"Richard, Du? — Guten Abend!" tönt es vom Fauteuil her.

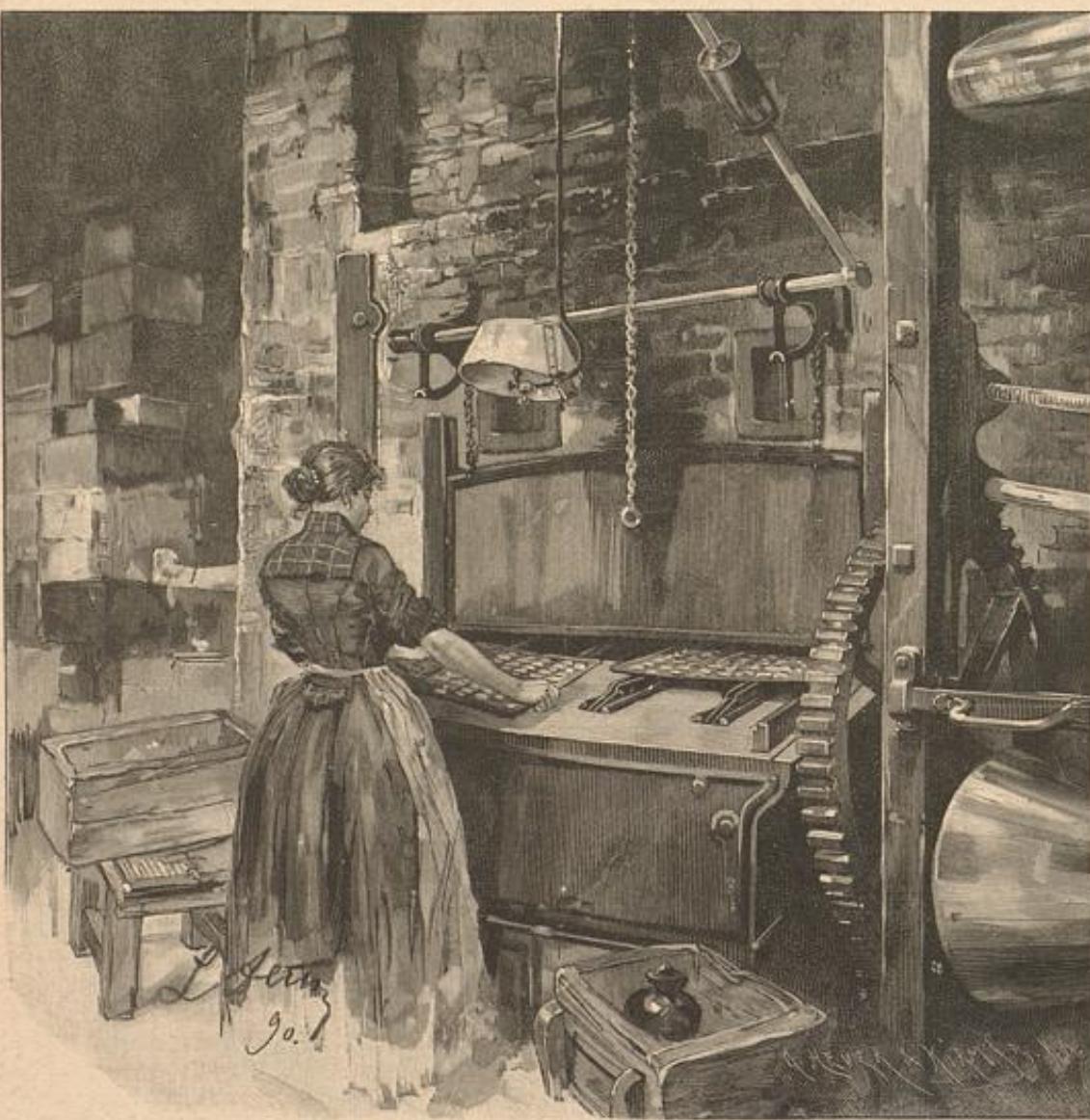
"Ah, Schatz, Du bist noch wach? Das ist schön von Dir!" Er begrüßt sie. — „Das war ein Abend, Elly, ein Abend . . .“

Nun legt er seinen langen, faltigen Havelock ab und schraubt die Lampe in die Höhe.

Der helle Schein fällt auf seine elegante Gestalt. Die regelmäßigen Formen des etwas bleichen, männlich schönen Gesichts werden durch den Glanz der dunklen Augen, die jetzt in freudiger Erregung blitzen, wunderbar belebt. Was aber diesen Kopf besonders interessant macht und ihm den Ausdruck des Außergewöhnlichen verleiht, das ist in der That das lange schwarze Haar, das in weichen, wie ungeordneten Locken bis an die Schultern reicht. Diese Haartracht gibt dem Manne etwas Kühnes, ja geradezu Dämonisches.

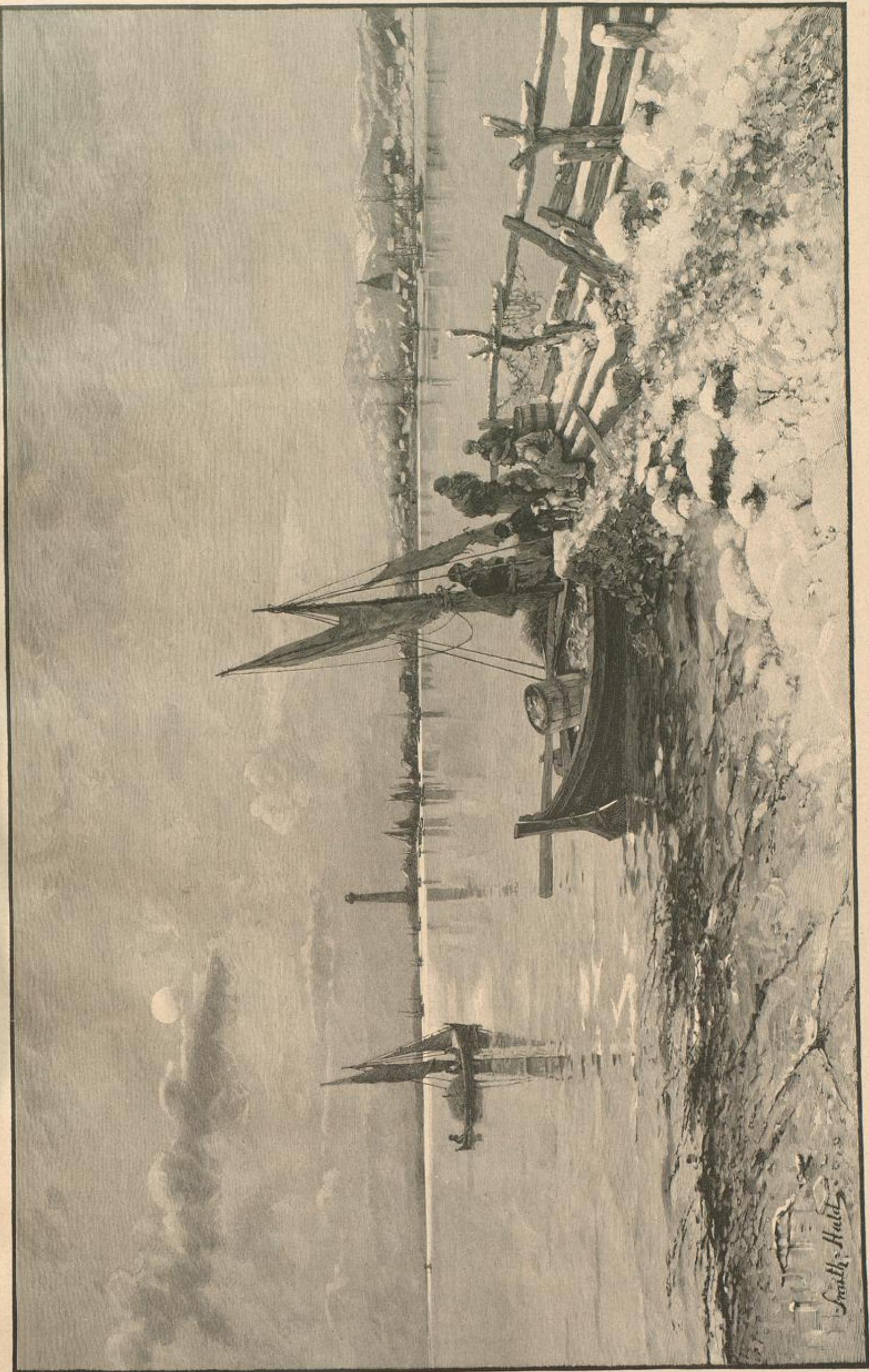
Richard hat an Ellys Seite Platz genommen.

"Ah, wenn Du Dich doch entschließen wolltest wieder mitzukommen Elly!" meint er fröhlich, nachdem er sich vor allen Dingen



Der Backofen. — Zeichnung von L. Dettmann.

Zu dem Artikel: Unsere Biskuits. — Siehe Seite 23.



Winter in Norwegen.  
Nach dem Blatte von Smith-Hald. — Siehe Seite 23.

Smith-Hald.

eine Cigarette in Brand gesteckt hat. „Diese Begeisterung, dieser Applaus, diese Blumen! Du weißt ja, ich bilde mir nicht gar zu viel darauf ein, aber Dich müßte es doch recht stolz machen, Deinen Mann so gefeiert zu sehen!“

„Das ist nun nicht der Fall,“ giebt sie, etwas gezwungen lachend, zur Antwort. „Ich selbst komme mir dabei, — aufrichtig gestanden, — gar zu klein und unbedeutend vor. Und dann, weißt Du, Liebster, liebe ich in Dir doch weniger den Künstler als den Mann meines dummen Herzens, und der bist Du nun einmal zu Hause mehr als im Concertsaal.“

„Da hast Du Recht, Schätz, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, und deshalb, — siehst Du . . .“

Er fühlt sie rasch. Dann vertauscht er seinen Fros mit einem bequemen Haarsack und sieht sich auf's Sopha, während Ely den Spiritus der Theemaschine anzündet.

Eine Weile plaudern sie scheinbar ganz heiter mit einander. Richard hat sich lang ausgestreckt. Ely sitzt am Tische neben ihm und ihre Finger wühlen in seinen Locken. Er erzählt von seinem Programm für die nächsten Concerte: „Und so bald reisen wir nicht, Ely, ich will ihn ausleeren bis zur Neige, den Becher des Ruhmes; noch ein solcher Erfolg wie der heutige, und . . . Au, au, Ely!“ schreit er plötzlich ein bisschen ärgerlich auf, „was machst Du denn da? Jetzt hast Du mir wohl gar Haare ausgerissen?“

„Aber Mann . . .“

„Sawohl, Haare! Sieh nur zu, es ist wenigstens ein Dutzend gewesen!“

Er hebt den Kopf und bläkt sie vorwurfsvoll an.

„Ja, aber Ely, was ist Dir denn, Du bist so sonderbar —“

„O, nichts, Richard,“ unterbricht sie ihn mit einem Lächeln, das die merkwürdige Aufregung, die sie erfuhr hat, verborgen soll. „Aber erinnerst Du Dich vielleicht nicht mehr, daß Du mir noch als Bräutigam eine Locke versprochen?“

„Und weil ich bis heute mein Wort nicht hielt, willst Du mir soviel Haare einzeln ausreichen, bis Du die Locke hast? Du bist entschieden eine der zärtlichsten Gattinnen, die man sich denken kann!“

„Das will ich nicht. Wenn ich Dich wirklich ein wenig zuviel, geschah es nur zufällig; vielleicht bewegte ich meine Finger etwas hastig, weil mich der Gedanke aufregte, daß Du damals nicht Wort hieltest . . . ja, das war's! . . .“

„Damals, Schätz, wurde doch aus der Reihe nichts; ich blieb eben bei Dir mit meinem ganzen theuren Lockenhaupfe. Was sollte Dir denn da das Andenken?“

„Ganz gleich, Du hieltest nicht Wort, und dieser Gedanke ist mir noch heute peinlich, zumal Du Dich gegen Fremde weniger ablehnend verhältst . . . Bitte, lasst mich die Locke jetzt abschneiden! Ja?“

„Aber Frauchen, bedenke doch die Jahreszeit!“

„Nur eine einzige Locke, Richard! Weißt Du, nicht von dort unten am Halse, wo Du feieren könnetest.“

In ihrer Rechten blitzt eine Schere.

„Ja? Darf ich?“ Ihre Stimme zittert.

„Weinetwegen, Ely, aber . . .“

Ihr aufgeregtes Gesicht verschwindet für eine Secunde in seinen schwarzen Locken. Er fühlt einen Kuß darauf und dann hört er ein zischendes Geräusch —

„Um Gottes Willen, Ely, da vorn, an der Stirn? Und so viel! — Herrgott!“

Er will zum Spiegel stürzen, da — plötzlich wird es finster im Zimmer. Ely hat die Lampe ausgedreht.

Zwei weiche Arme legen sich um Richards Hals; an seiner Brust ruht der Kopf Elys, die zu schluchzen anfängt, wie ein Kind, das fühlt, Unrecht gethan und Strafe verdient zu haben . . .

Richard vermag sich den Umschlag in der Stimmung seiner kleinen Frau nicht zu erklären. Aber als sie ihn so rührend ansieht, ihr für das, was sie gethan, zu verzeihen, erhält er ihr lachend die Absolution.

\* \* \*

Die helle Morgenonne leuchtet in's Zimmer.

„Entschuld, ablicheulich entsculdet sehe ich aus! Wie sie mir nur das anhunton tonne!“

Wüthend wendet sich Richard vom Spiegel und ergreift Hut und Stoß.

„Adieu!“ ruft er laut, um Ely, die noch schlöst, zu weden. — Sie fährt empor.

„Wohin so früh, Richard?“

„Zum Friseur, mir die Haare schneiden lassen.“ Seine Stimme klingt förmlich drohend.

„Richard, liebster Mann, siehst Du, ich wollte . . .“ Schuldbewußt verstummt sie.

„Ah, schon gut! Das hier verdanke ich Deiner Zärtlichkeit!“

Er stellt sich so, daß das Tageslicht voll auf ihn fällt, nimmt den Hut ab und sieht sie starr an.

Ely erschrickt nun freilich selbst über ihr Werk. — Von der Mitte seiner Stirne bis zur rechten Schläfe steht ein Büschel schwarzer Vorsten senkrecht in die Höhe. Die legen oder beugen sich nicht, drohend ragen sie empor und geben Richards zornigen Wünen ein jettames, ganz lächerliches Aussehen.

Er stürzt aus dem Zimmer, während Ely unter Thränen murmelt: „Vielleicht verzeiht er mir nicht, aber es mußte sein!“

\* \* \*

Der erste Theil des Programms ist zu Ende.

Seit, während der Pause, beginnt sich erst der große Concertsaal zu füllen, da nun Richard André spielen soll. — Seine Verehrerinnen strömen herbei und nehmen auf den ersten Sitzreihen Platz. Wie mit einem Schlag hat sich dem Publikum, das bisher ziemlich theilnahmlos gewesen, die erwartungsvolle Stimmung mitgetheilt; nur die Pause dauerte etwas zu lange, viel länger als gewöhnlich.

Endlich erscheint der Bewunderte auf dem Podium und ein Sturm von Beifall scheint sich erheben zu wollen. Einige Blumensträuße fliegen durch die Luft und fallen dem Künstler zu Füßen.

Aber der Applaus verstummt sehr bald. Die Hände, die eine Secunde vorher wie rasend gesetztscht, halten mit einem Male inne.

Ein merkwürdiges Murmeln geht durch den weiten Raum, man blidt sich erstaunt und fragend an.

Das ist nicht mehr der Künstler mit der dämonischen Schönheit, den man da vor sich sieht, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Mann, wie tausend andere! Ja, ein fast komisch aussehender, da das geishorene Haar gleich Vorsten von dem

Nachdruck verboten.

## Unsere Bisquits.

Von Hasso Harden.

Mit drei Zeichnungen von L. Dettmann.



Was lange Zeit hatte ich einen Horror vor Bisquits nicht etwa vor den Bisquits, wie sie uns Rhein zum Selt liefern, oder wie sie meine gute, e Mama selbst — leicht, süß und knusprig zu sondern vor den englischen Bisquits, die unter de Namen Gates weltbekannt und weltberühmt si

Es war ein Vorurtheil, das mich beherrschte, und ein rothörliches noch dazu, sogar seinen Gründen nach. Ich bin nämlich einmal vor vielen Jahren auf einer Eisenbahnfahrt zwischen Warschau und Petersburg gründlich eingeschneit und während der unfreiwilligen Ruhe von einem mitleidigen Mitreisenden mit Gates halb zu Tode gefüttert worden. Gott weiß, wo der gute Mann die Dinger her hatte; sie waren jedenfalls so esspfisch trocken und fade, daß mir, in der Erinnerung selbstverständlich nur, das Hungern gegenüber ihrem Genuss eine geringe Strafe dünkt. Aber ich verzehr sieierlich, — es gibt es schlechte, und es gibt gute, es gibt ausgezeichnete Gates, denn jeder Arzt hohe Nährkraft und leichte Verdaulichkeit, denen der Seemann und der Soldat große Dankhaftigkeit . . . in denen ich einen köstlichen Wohlgeschmack nachzuahmen mag. Seit ich mich eingehender mit den lieben Dingern beschäftige durch Verspeisen natürlich, sind sie mir immer unentbehrlich geworden, und wie mir, so ist es sicher unzähligen Leute ergangen. Vor wenigen Jahrzehnten noch ein Luxus, e scheinen Gates heute weiten Klopfen unserer Bevölkerung als et kaum anderswie zu erzeugendes Genussmittel, das jedenfalls prächtlicher und neuerlich auch billiger ist, als die Mebrze unserer Kuchenarten und vor allem das leidige Zuckerwerk.

Ehebem bezogen wir unser gesamten Bedarf an Gates aus England, und ich kaufe heute noch Männerlein und Fräulein die darauf schwören, daß es keine guten deutschen Gates gibt. Sie versahen dabei nach einem beliebten Recepte, das gar untrüglich ist: während sie nämlich für das englische Fabrik bereitwillig den hohen Preis bezahlen, der dafür gesordert wird, legen sie für das Erzeugniß unserer einheimischen Industrie möglichst wenig an und schelten desto mehr, wenn dieses ihren Anforderungen nicht entspricht. Thatäglich aber kann es auf Grund eingehender Proben versichern, siehe die Gates unserer großen deutschen Fabriken, — ich nenne hier nur Kretsch in Warzen, Thiele in Berlin und vor allen A. H. Langene in Hamburg, — in keiner Weise hinter irgende welchen englischen Bisquits zurück. Daß es leider auch Fabriken gibt, die nach dem Grundsage „billig und schlecht“ arbeiten ist freilich Thatfache; Thatfache ist aber auch, daß das lieb Publicum stets so bedient wird, wie es selbst dies wünscht.

Unsere in der edlen Kunst des Brod- und Kuchenbäckens wohlbewanderten Hausfrauen würden einigermaßen erstaunen wenn sie einmal eine der großen Bisquit-Fabriken mit ihren Besuchen beehren wollten. Es ist denn doch ein kleiner Unterschied zwischen dem Schaffen in der häuslichen Backstube und dem großartigen Betriebe eines solchen Etablissements, da hunderte von Arbeitern beschäftigt, und in dem trotzdem die Arbeit der menschlichen Hand fast gänzlich durch die Maschine erzeugt erscheint. Die lange Kette der verschiedenen Prozesse aus denen schließlich die niedliche, mit wohlgeschmecktem Inhalt gefüllte Gates-Küste hervorgeht, bietet wirklich, und besonders für jede dentende Frau, so überaus angenehme Momente, daß ich überzeugt bin, ein solcher Besuch, — ich schlage dazu die älteste und gewiß bedeutendste Fabrik des Festlandes, die von Langene in Hamburg, vor, — muß vielseitiges Interesse erregen.

Zahlen sind an sich langweilig, aber sie sprechen eine bunte Sprache, und so will ich es denn zunächst wagen, einige in's Feld zu führen, um den gewaltigen Umfang zu kennzeichnen, zu dem sich heute die einheimische Gates-Fabrication ausdehnen will. Solche äußersten Eitelkeiten sind eines wahren Künstlers nicht würdig! Diese Erkenntniß verdanke ich Dir, Du neue Delisa, und — und von heute ab bleibt mein Haar so kurz wie es ist!“

Abermals fällt der Lichtstrahl einer vorüberhastenden Paterne auf ihr Gesicht, und Richard sieht, daß Ely noch unter Thränen schelmisch lächelt.

„Hör' Du, Richard,“ flüstert sie, „wir wollen es doch lieber wieder wachsen lassen! Jetzt hat es keine Gefahr mehr für Dich und mich, und mit den Locken, Schätz, — bist Du wirklich hübscher!“

Nachdruck verboten.

## Weißt Du noch?

Weißt Du noch jene Stunde  
In jenem schönen Land,  
Wo meine Seele Deine  
Zu traumtem Bunde fand?

Kennst Du sie noch die Bäume,  
Mit ihrem Schattengrün,  
Siehst Du den Mohn, die Ahnen  
Auf jenen Feldern blühen?

Siehst Du den Weg dazwischen,  
Den wir gegangen sind,  
Vor lauter Glück geblendet,  
Vor lauter Sonne blind? —

Nun sind wir grau geworden,  
Der Traum nur zeigt das Land,  
Wo meine Seele Deiner  
Auf ewig sich verband!

Alexandra von Stenglin.

Jetzt beginnt indessen erst der interessanteste und eigenartigste Theil des ganzen Betriebes. Die Teigplatten wandern nämlich zu der höchst sinnreich konstruierten, sogenannten Egalisir- und Aussteckmaschine, welche aber auch eine ganz Anzahl von Funktionen, die sich mit ihrem Doppelnamen nicht beiläufig mitbetrachten.

Zunächst geht auf ihr die Teigplatte durch ein Walzenpaar, von dem sie genau auf diejenige Tiefe gestreckt wird, welche für die jedesmal in der Arbeit begriffene Sorte vorgeschrieben ist, wobei die einzelnen Platten zu einem endlosen Teigband vereinigt werden. Dieses breite Teigband gleitet nun auf einem über Walzen geführten Tuche von selbst zu einem sich auf- und abwärts bewegenden Stempel-Apparat, der bei jedem Niedergang einige Dutzend Gates gleichzeitig aus dem Teig ausstrik. Die derart endgültig geformten Gates, denen durch den Stempel unter Umständen auch schon die Bezeichnung der Sorte und die Firma eingeprägt ist, gleiten sofort auf ein unter dem Apparat befindliches Tuch, das sie weiter führt und ohne Beihand der Arbeiterinnen auf Bleche lagert, — das Teigband

aber, das jetzt canevastartig ausgestochen erscheint, wird ebenfalls von einem endlosen Tuch in ungelehrter Richtung fortgeführt und wandert demnächst unter die Walzmaschine zurück, um mit anderem Teige neu verknüpft zu werden. Der ganze, an sich äußerst einfache Vorgang wirkt durch die Gleichmäßigkeit der Arbeit, durch die gänzliche Selbständigkeit der Maschine höchst überraschend; an dem einen Ende sieht man die starken Teigplatten einschieben, man sieht und hört den ebenmäßigen Schlag des Stempel-Apparates in der Mitte, und am anderen Ende spazieren von selbst die oft höchst complicirt geformten kleinen Cakes, sauber nebeneinander auf Bleche gelegt, hinaus.

Unmittelbar an die Aussteckmaschine schließen sich die Backöfen an. Mit einem gewöhnlichen Backofen haben diese freilich eigentlich nur den Zweck und den Namen gemeinsam, ihre Einrichtung und ihr Betrieb gestalten sich wesentlich anders. Es sind ausgehobene Hohlkammern von über zehn Meter Länge, durch welche, von Transmissionen getrieben, endlose Ketten gehen; auf diese Ketten werden die Bleche mit den Cakes gestellt und schieben sich, mehr oder minder langsam, durch den Ofen hindurch. Die Hitze im Ofen, die bis auf 300 Grad Raumtemperatur gesteigert werden kann, und die Schnelligkeit der Fortbewegung der Ketten mit den Blechen müssen natürlich auf das genaueste regulirt werden, denn mit dem einmaligen Passiren des Ofens, welches je nach der Art des Bisquits zwischen 5 und 30 Minuten schwankt, ist der Back-Proceß vollendet, — der Cakes ist fertig! Der Betrieb geht selbstverständlich ohne Unterbrechung fort: an der einen Definition jedes Ofens werden unaufhörlich neue Bleche auf die Ketten gesetzt, wie sie von der Egalifit-Maschine kommen, — auf der anderen Seite nehmen die Arbeiter die Bleche ohne Unterlaß ab und schütten ihren duftigen Inhalt in die großen bereitstehenden Kisten, in denen er in die Speicher befördert wird.

Der Cakes ist fertig, sagte ich soeben. Das trifft jedoch nur bei einem Theile zu, denn viele Sorten wandern jetzt erst in den geräumigen Saal, in dem einige Dutzend jugendlicher Arbeiterinnen, fast sämtlich wieder mittelst kleiner maschineller Vorrichtungen, das "Decoriren" besorgen. Besonders bei dem sogenannten Tannenbaum-Confect spielt dieses Decoriren, das Belegen der bunt geformten Süße mit einem unschuldigen farbigen Zuckergrüß, eine große Rolle. Aber auch die übrigen Arten haben noch einen weiten Weg durchzumachen, ehe sie die Fabrik verlassen. Zunächst werden sie aus das sorgfältigste sortiert; jedes einzelne Stück, das mangelfhaft in der Form, etwas gefärbt oder angebrochen ist, wird ausgemerzt und später gemahlen, um derselbst in neuer Gestalt eine Auerstechung zu erleben. Nur die tadellosen Exemplare gelangen jetzt zur Verpackung.

Die hübschen, dauerhaften Cakes-Kisten kennen unsere Hausfrauen; abweichend von den Conserve-Büchsen, die nach einmaligem Gebrauch eigentlichrettungslos dem Schicksal aller Früchte verfallen, sind diese Blechstäbe fast in jedem Haushalt, auch wenn ihr Inhalt geleert ist, willkommen. Wieviel. Die Fabrik von Langnese stellt sie für den eigenen Gebrauch in großen Mäßen selbst her, wie auch die oft kunstlerisch ausgeführten Etiquetten zum Theil in der Fabrik gedruckt werden. Aus der umfangreichen Klempnerie kommen die Kästen in die langgestreckten Räume, in denen sie gefüllt oder vielmehr sorgfältig gepackt werden; denn die eingeladenen, oft leicht zerbrechlichen Cakes erfordern eine sehr eigene Behandlung, wenn sie beim Transport nicht leiden sollen.

Bei dieser Operation sieht man eigentlich erst, wie mannigfach die Sorten sind, welche die Fabrik herstellt, — man sieht freilich gut, sich nicht auf das Auge allein, sondern mehr noch auf den Geschmack zu verlassen, wenn man richtig urtheilen will. Von dem allgemein bekannten Albert-Cakes bis zu den feinsten Erzeugnissen führt eine lange, lange Stufenleiter. Da gibt es Arten, die sich besonders zum Genuss beim Thee, bei der Chocolade, beim Kaffee eignen, andere, die zum Eis und zu kalten Speisen gegeben werden, und wieder andre, die, wie die köstlichen Salzstangen, besonders zum Wein passen; da gibt es unzählige Sorten für Kinder, besondere Arten für Touristen und Seefahrer, specielles Gebäck für Kranken, zumal Magenleidende; — in den verschiedenen Stempeln der Aussteckmaschinen steht allein ein kleines Vermögen. Es ist hier nicht der Ort, auf alle diese verschiedenen Sorten, an die sich noch die lange Reihe der mehr luchenartigen Gebäude anschließt, in denen besonders Thiele in Berlin exzellirt, näher einzugehen, — ich möchte nur eine neue Art hervorheben, die ihren eigenartigen Wohlgeschmack einem Zusatz von Coconuss verdankt, die herrliche, leichte und duftige Sorte "Martha".

Alle Cakes haben eine fast unbegrenzte Haltbarkeit, und dieser Umstand ist es wohl nicht zulegt, dem sie die große Vorliebe verdanken, die man ihnen in immer steigendem Maße zuwendet. Für den Landaufenthalt, für Reisen gibt es kaum etwas Ungenherres und Bequemes, als eine Kiste guter Bisquits; für die Tropen sind sie geradezu unentbehrlich geworden. Leider wird im Auslande, auch unter unseren Landsleuten, immer noch das englische Fabrikat zu sehr bevorzugt, womit das deutsche, meist infolge der tollverhältnisse, nur schwer concurrenzen kann. Im Inlande aber sollten wir uns wirklich von den englischen Erzeugnissen frei machen! Auch hier kann die deutsche Hausfrau in ihrem Kreise einen guten Theil Patriotismus nicht mit schönen Worten, sondern mit der That bezeugen . . . und sie wird nicht schlecht dabei fahren.

Nachdruck verboten.

## Wasch-Studien.

Plauderei von Christian Benhard.

**W**asch-Studien von einem Manne; das mag ein nettes Gewäsche sein!" denkt wohl die liebenswürdige Leserin obigen Titels. Doch Geduld, meine Damen! Es handelt sich hier um die Erfahrungen eines Bielgereisten, die Ihnen vielleicht nicht ganz uninteressant sein dürften. Kurz nach der Weltreise waren alle Menschen gleichmäßig grau, so erzählt Frau Soge den Negern am oberen Kongo. Da der liebe Gott die graue Hülle nicht als reinlich erkann, gebot er: "Wascht euch im Fluß und trocknet euch gut ab, alsdann werdet ihr weiß sein." Dies thaten aber nur die Folgamisten, die Stammeltern der tauffassischen Rasse, andere aber sprangen in's Wasser und tauchten dann, anstatt sich abzutrocknen, um das am Ufer brennende Feuer herum,

dessen Rauch sie schwarz färbte. Von diesen Leichtsinnigen stammen die Neger ab. Wieder andere endlich lehrten sich gar nicht an das Gebot und wurden darum, schmutziggrau wie sie waren, aus dem Paradiese in die fernen Polarländer vertrieben, wo ihre Nachkommen noch heute wohnen.

So lautet die afrikanische Lesart des Sündenfalls, die den Damen schon darum einleuchten wird, weil ihre Stammutter dabei keine so unrhühliche Rolle spielt. Sonderbar ist es nur, daß diese Negerfrage die weisen Menschen die bravsten seien läßt; man könnte an der Eigenliebe unserer farbigen Brüder und Schwestern zweifeln, wäre nicht ein, aber dabei. Die Afrikaner fühlen sich nämlich in ihrer dunklen Haut sehr wohl und zufrieden, weil ihnen diese das lästige Waschen erspart, und ihre aus Bast-, Gras- und Blätterhüllen bestehende Kleidung braucht ganz und gar nicht gereinigt zu werden. Auch die völlig renitenten Eskimos und Neuerländer reiben ihre Körper höchstens mit Thran ab, während die, die gegen die Kälte schützende Thierfelle nur zuweilen — man verzehe das harte Wort! — ausgeschlittet werden. Dagegen müssen die Bewohner der gemäßigten Zone alltäglich sich selbst und oft auch ihre Kleider waschen; "das haben sie nun von ihrem Gehoriam!" meint der Neger.

Wir denken freilich anders; Thatache ist jedoch, daß, je näher dem Äquator einerseits, den Polen andererseits, die Reinlichkeit mehr und mehr zu wünschen übrig läßt, und daß die germanischen Böller, Holländer und Engländer an der Spitze, die waschfreigsten sind. Uebrigens giebt es, was doch auch kein schlechtes Zeichen ist, in seinem anderen Lande so viele Seifen- und Soda-Fabriken, so viele Hand- und Dampfwäschereien wie im deutschen Reich, nicht zu reden von der außerordentlichen Verbreitung der Wasch-Präparate und sonstiger Wasch-Utensilien.

Wir kommen uns zuweilen als Waldmenschen vor, wenn uns im schönsten Palmenhain des Südens plötzlich das Heimweh nach unseren unvergleichlichen deutschen Eichen- und Buchenwäldern überfällt. Ich habe dies oft an mir selbst erlebt; daß ich jedoch auch, angehts der pietätlosen Behandlung menschlicher Leibwäsche, mehrfach Sehnsucht nach Vaterland und Vaterhaus empfand, könnte mir vielleicht noch den besonderen Beinamen Waschbär eintragen. Und dennoch ging die Sache ganz natürlich zu:

Ich hatte an einem heißen Julitage Madeira im Sattel durchstreift und lehrte abends hungrig nach Funchal, dem Hauptafen der Insel, zurück. Da erkönte es hinter einem nahen Zaune "bumm, bumm!" in taumähigen Schlägen. Dem eigentümlichen Geräusche nachsparend, sah ich in einem Garten eine Anzahl Frauen nahe Wäsche mit Steinen bearbeiten. Mit der linken Hand schoben sie das betreffende Stück Zeug auf einem Felsen hin und her, während die rechte mit einem großen platten Stein darauf loschlug, bis die Reinigung vollzogen war. Und das nannte man hier zu Lande waschen! War es ein Wunder zu neunen, daß die Erinnerung an die mütterlichen Waschfeste auf mich einstürzte? Wie liebvoll ging man da mit den Tischtüchern um, wie roch es an solchen Tagen im ganzen Hause nach Seife, Bügeldunst und — mein Magen begann verlangend zu knurrn, — nach Sauerkraut und Leberkäse oder einem ähnlichen eichdeutschen Krautfest. Und die alte Wasch-Kathrine mit ihren Erzählungen von den Erlebnissen ihres Anno dazumal zur See gegangenen Bruders, die noch vor der Cooper- und Marryat-Lecture die Seefrankheit in mir wachgerufen hatten, wie Mütterchen meine Lust am Seediente nannte! Ja, die Wasch-Kathrine verschuldete es, daß ich jetzt auf diesem sauerkrautlosen Eiland umherritt und endlich meinen deutschen Hunger mit saftlosem Fleisch und krautlosem Süßfrüchten stillen mußte.

Trotzdem beginn ich mehrere Monate später selbst Frevelthaten an meiner Wäsche, deren sorgfältige Behandlung mir die Mutter doch so sehr an's Herz gelegt hatte. Dreiwöchentliches Kreuzen am Cap der guten Hoffnung, bei naßkaltem Wetter, genügte, den fast überreichen Wäscheverrat des jungen Boloniers zu erschöpfen, und sofern dieser sich darüberhin rein und trocken kleiden wollte, mußte er sich eben zum Waschen bequemen. Da Süßwasser, bei dem verhältnismäßig sehr geringen und hauptsächlich nur für Kochen und Trinken bestimmten Vorrath, den ein Schiff mitführen kann, zu dem gedachten Zwecke zu kostbar war, meine aufgesprungenen Hände bei der Verührung mit Salzwasser aber furchtbar schmerzten, versühr ich mit allen meinen Waschgegenständen, auch mit den wollenen, wie die Matrosen es mit ihren Segeltuch-Anzügen machen; ich legte sie glatt auf das Deck nieder und nahm sie mit einer langgestielten Schubb-Bürste in Angriff. Dann wurden sie an dem frischgetheerten Tauwerk aufgehängt und zum Trocknen dem Winde und leider auch dem Schornsteinrauch ausgesetzt. Solches that der Sohn einer deutschen Hausfrau, die ihren Stolz in tadellose, selbstgepflegte Servietten setzt, wie Gustav Freytag in Soll und Haben sagt, die dem Scheidenden lange schriftliche Anweisungen über Wäschebehandlung mit auf den Weg gegeben hatte, und der ein böser Taschluß-Fleck unter Umständen die Nachtruhe raubte!

Es kam indessen noch schlimmer. Die malaiischen Wächer, denen das misshandelte Zeug nach unserer Ankunft in Singapore überantwortet wurde, weichten es drei Tage lang in einer kräftigen Soda-Lösung ein und schwärmten es darauf solange auf die scharfen Ufer-Korallen, bis — nun bis es rein war. Man stelle sich das, bitte, einmal vor. Ein Dutzend gelbbrauner Menschen stehen bis an die Knöchel im Wasser und hauen, hast Du nicht gesehen, mit den weißen Linnen herum, bis die Knopfsplitter fliegen und die Säume ausrissen!

Weiter oben in dem gemäßigteren China ging man mit der eigenen und anderer Leute Kleidung viel mascholler um; steht dort die Wäscherei doch in hoher Blüthe. Jedes ankommende Schiff wird von Wäscheren und Wäschereien förmlich gestürmt; Passagiere, wie Mannschaften können darauf rechnen, daß sie ihre an Land gegebenen Sachen pünktlich und in dem gewünschten Zustande wieder erhalten oder — allerdings gar nicht; denn im Punkte des Mein und Dein haben viele besetzte Söhne des himmlischen Reiches zu ihren eigenen Ansichten. Andeßten möge hier ein Beispiel großer Gewissenhaftigkeit Platz finden, daß die geneigte Leserin vielleicht gelegentlich ihrer nichtslitfähigsten Wäscherei vorhält:

Eine ältere chinesische Wasch-Unternehmerin in Hongkong hatte im Jahre 1865 dem Kapitän eines englischen Dampfers prompte Bedienung zugesagt; als sie aber mit ihren Körben an Bord fahren wollte, wagte sich kein Bootsführer mehr hinaus, weil ein Tai-fun, die berüchtigte Serie aller Orte, im Anzuge war. Da ergriß sie mit ihrem zwölfjährigen Jungen selbst die

Ruder und erreichte in demselben Augenblide das Schiff, in dem das erwartete Unwetter losbrach. Der Wirbelsturm tobte so heftig, — es gingen bekanntlich damals an den chinesischen Küsten 80 000 Menschen zu Grunde —, daß der betreffende Dampfer, um nicht gleich vielen anderen Schiffen zu stranden, aus dem Hafen flüchten mußte. Die Waschfrau sollte natürlich an Bord bleiben, doch sie hatte noch weiteren Stunden prompte Lieferung verprochen und bestieg, zum Entsegen der Schiffsmannschaft, wieder mit ihrem Sprößling das kleine Boot, das, wie durch ein Wunder behilft, das Ufer erreichte. Die Folge dieser tollkühnen Fahrt war, daß die Seeleute sämlicher im Hafen verkehrenden Schiffen von Bewunderung für diese pflichtgetreue und tapferste aller Wäschereinen erfüllt wurden und sich zu der Stundshaft der unternehmenden Taifun-Alten, wie sie fernerhin genannt wurde, hinzugesellten, wodurch sie aus einer armen zu einer recht vermögenden Frau ward. Ende der siebziger Jahre sah ich sie zum letzten Mal in voller Thätigkeit. Ob sie jetzt noch lebt, weiß vielleicht eine der in China wohnenden deutschen Leserinnen dieses Blattes zu sagen?

Weitere Wasch-Erfahrungen mitzuteilen, ist mir heute leider nicht gestattet, nur über das Schiff meiner ersten Reise-Ausrüstung noch wenige Worte. Ich denke, es genügt, wenn ich aus dem Gedicht, in dem später meine Schwestern diesen Gegenstand besangen, eine Strophe herausgreife, die also lautet:

Er zog mit Strümpfen über's Meer  
In seinen hoffnungsvollen Jahren,  
Und brachte von zwölf rotzen Paaren  
Drei Stück zerrissen wieder her!

Nachdruck verboten.

## Winter in Norwegen.

Zu dem Bilde von Smith-Hald. — Siehe Seite 21.

Smith-Hald, der treffliche Darsteller der nordischen Natur führt uns hier nicht die großartigen Abstände viele hundert Meter hoher Plateaus zu engmaßlosen Fjorden vor, sondern eine Küstenlandschaft mit beschneidener Bergzügen, zu deren Füßen sich eine betriebsame kleine Handelsstadt hinzieht. Und doch, Welch malerischer Reiz ruht auf dem schönen Bilde! Das prächtige Spiel der gebrochenen Lichter verklärt es mit dem der Natur abgelaufenen Effect! In dieser Lichtwirkung besteht eben der Zauber des hohen Nordens auch im Winter; die Touristen, die das interessante Bergland nur des Sommers besuchen, erhalten von dessen eigentümlichster Schönheit kaum eine Ahnung. Dabei zeigt die Temperatur, selbst hoch hinauf an der Küste, zuweilen eine erstaunliche Milde, oder wenigstens erscheint dies dem Menschen so, der sonst an ganz andere Küstegrade gewöhnt ist. Fast mit sommerlicher Behaglichkeit ergeht er sich nun im Freien. — Auch die Zeit der Dämmerung, wenn das Tagegestirn so lange entschwindet, als ob es nimmer wieder über den Horizont emportauchen wolle, ist im hohen Norden nicht so schlimm, wie man denken sollte. Dann entwölft sich überall in den einsamen Küstenzäden eine herzhafte Geselligkeit. Der Mensch sucht durch den Menschen doppelt zu ersehen, was die Natur ihm versagt, und in den goßlichen, gut eingerichteten Häusern herrscht bei traulichem Lampenlicht ein so fröhliches Treiben, wie nur irgend sonst auf der Erde, ja vielleicht mehr als bei den mit ihren Wintern meist sehr unzufriedenen Südeuropäern. B. M.

Nachdruck verboten.

## Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern.

Siehe die Bildnisse Seite 24.

Eine Heirath, die un längst überall ein ganz außerordentliches Aufsehen erregte, war die des bisherigen Seconde-Lieutenants im 4. bayr. Infanterie-Regiment "König Wilhelm von Württemberg" Otto Freiherrn von Seefried-Buttenheim mit der ältesten, 1874 geborenen Tochter des Prinzen Leopold von Bayern (Sohnes des Prinz-Regenten Luitpold) und dessen Gemahlin Gisela, geb. Erzherzogin von Österreich.

Was bisher bezüglich dieser Verbindung in der Öffentlichkeit verlautete, brachte so viel Unrichtiges, daß in der Wiedergabe der Nachrichten noch immer große Zurückhaltung geboten ist.

Die junge Gemahlin des Freiherrn von Seefried, deren anmutiges Aussehen gerühmt wird, hat jedenfalls bereitwillig darauf verzichtet, einst vielleicht einen Thron zu besteigen, oder sonst zu einer der höchsten Stellungen im Leben zu gelangen. Die Liebe sprach und siegte.

L. 91.

Nachdruck verboten.

## Sinnsprüche.

Von Friedrich Meister.

Die Einsamkeit wäre ein trefflicher Zufluchtsort, wenn man seine Fehler zurücklassen könnte und nur seine Tugenden mitzunehmen brauchte.

Es gibt Leute, die nie eher von einer Sache etwas wissen, als bis sie dagegen angerannt sind, und dann wissen sie mit einem Mal zu viel.

Es ist unser Unglück, daß wir unsere Erfahrungen immer nur vor uns, anstatt hinter uns suchen.

Die Neugierde der Menschen ist allezeit stärker, als ihr Mitgefühl; wenn jemand sich das Bein bricht, dann ist unsere erste Frage: "Wie kam er nur dazu?"

Wer vergibt, aber nicht vergisst, sucht sich mit seinem Herrgott auf 50 Prozent zu einigen.

Nachdruck verboten.

## Gedenket der darbenden Vögel!\*)

Von D. Altmann.

**R**ingsum, soweit das Auge blickt, Schnee, tiefer, blendender Schnee! Kein grüner Halm, kein saftiges Kräutlein quillt aus der weißen Decke hervor, keine dürre, jammertragende Lehre des Begeblattes, keine lärmerreiche Wohntapete; auch die Eier und Larven der Insecten-Welt liegen weich und tief eingebettet in der schützenden Blodenhülle, und vergeblich spähen die Vöglein nach Nahrung, um ihren

auch ohne Garten kann man sein Scherstein beitragen zur Linderung der Notlage unter den Vögeln im harten Winter, indem man am Fenster einen kleinen Futterplatz einrichtet, dem es gewiß nicht an Zuspruch fehlen wird. Zu diesem Zwecke bringt man ein Brettchen auf dem Sims an und versieht es mit kleinen Leisten, um das Wegrollen der Samenkörner zu verhindern. Streut man nun recht verschiedenartiges Futter und Samenreien aller Art, Nüßtümchen, Obst- und Fleischhälfte, — so werden sich nicht nur die unvermeidlichen Spatzen, sondern, je nach der Lage der Wohnung, bald manche andere Gäste einfinden, und unser Wohlthun wird reichlich Zinsen tragen. Die Beobachtung der Vögel bereitet so viel herzliche Freude, gewährt so manchen interessanten Einblick in das Thierleben und wirkt auch erziehend auf die

zu, als Ahnen selbst. Und wenn Ihr innerstes Höhlen Ihnen in Ihren Handlungswweise Recht giebt, so beharren Sie dabei und lassen sich durch Verleumdung und Tadel nicht davon abbringen, denn nicht Sie irren ja, sondern Ihre Umgebung thut dies.

**Frau Baronin R., Mecklenburg.** — Gewiß, lassen Sie Ihre Kinder nur eifrig Schlittschuhlaufen, wenn sie gesund sind, z. B. bei der nötigen Vorsicht je früher, je besser! Kann ein anderer Sport ist so heilsam, bereitet so viel Vergnügen wie dieser, und er führt, f. z. mit Ausdauer angefangen, zur höchsten, durch Anmut verschöneter Sicherheit und löst die Unannehmlichkeiten der Erlernung minder empfindlich werden.

**Hugo M., Bremen.** — Ein Manuskript muß vor allem leserlich sein! Beschreiben Sie hier nur eine Seite, drängen Sie die Zeilen nicht so eng und lassen Sie ein nicht zu schmales Spatium am Rande.

**Frau v. P., Hannover.** — Sie meinen die frischen Ulanen-Briefe, die Moritz von Berg, der den Krieg 1870/71 als Mittelmeister mitmachte, ursprünglich seine Mutter schrieb. Das Buch ist bei C. Siebold erschienen.

**Fr. A. S., Pisa.** — Der Internationale Verein der Freundeinnen junger Mädchen hat in Berlin W. Königgräberstr. 125/126, ein Haus, Helm für Mädchen und Frauen gebildeter Stände gegründet. Alleinforschende Damen, die in Berlin ihr Brod suchen wollen, — das aber meist schwer, sehr schwer zu finden ist! — erhalten dort Unterstützungen mancherlei Art. Räumlich ganz jungen Mädchen dürfte die "Heimat" zu empfehlen sein. Sie können sich durch dieses humane Institut vom Bahnhofe abholen und in eine geeignete Wohnung bringen lassen. Das Haus selbst bietet zeitweiliges Quartier für 1 Mark den Tag, einen Mittagstisch zum Preise von 40—60 Pfennig. Zimmer, in denen für gemeinsame Unterhaltung gesorgt ist, den Rath einer fürsorglichen Haushälterin u. s. w. Ferner gibt die "Heimat" ein eigenes Unterhaltungsblatt, die "Heimatlosen", heraus. — Sie wenden sich am besten brieflich direkt an den Vorstand.

**Dr. v. L., Leipzig.** — Die in England beliebte Anwendung von Stuck zur Möbel-Decoration nennt man „painting in gesso“. Der meist auf Pappe oder Tannenholtz aufgetragene Stuck besteht zu gleichen Theilen aus seinem Gipsmörtel, Lein- und Glycerin. Schon zur Zeit der italienischen Renaissance wurde der Stuck zur Decoration von höheren Fällungen u. s. m. benutzt.

**Lieutenant Graf von H., Ungarn.** — Sie haben die Wette gewonnen. Die immerlich angewandten Magenbürste, ursprünglich ein Geheimnis italienischer Bürste, hat tatsächlich zu dem Aufzwingen der alten Mediziner gehörte. Sie war aber nicht ungünstlich, und man begriff bald, daß man durch das Eingehen gewisser Mittel besser zum Heile gelange.

**Anna R., Flensburg.** — In Brüssel fand in November eine Rayen-Ausstellung statt. Käfchen erregten acht blaue Rayen; die Insel Wan hatte den ihrer schwanzlosen Rayen geschickt, von denen eine wie eine Schildkröte gezeichnet war.

**Kunstjüngerin, Regensburg.** — Das neue Bild von Hermine vor Preussen heißt „Die Lebens-Sphäre“.

**Clara A., Charlottenburg.** — Der Verein „Berliner Presse“ nimmt Damen nicht als Mitglieder auf.

**Gräfin W., Schloß A.** — Wenn Sie in das Berliner königl. Museum, in das Kunstgewerbe-Museum und Hohenzollern-Museum gehen, werden Sie ganz ausgezeichnete Elfenbein-Schnüppchen finden. In der modernen Elfenbein-Schnüppchen hat der Naturalismus vielfach auf Abwege geführt. Der Schmiedel mit angeblich alten, wertvollen Stückchen ist im Handel auch hier groß; mit äußerster Raffinur versteht man das Riffage und die Patina des alten Elfenbeins nachzumachen.

**Wih St., Bonn.** — Über die Begabung für Musik in den verschiedenen Ständen Englands äußerte Ihr Landsmann Sir Josef Barnby, der Vorsitzende der Londoner Gesellschaft für Musikfreunde, folgendes: Er habe während der letzten 20 Jahre zahlreiche Anhänger der Schule von Eton, — die, wie Sie zu wissen, nur von den Söhnen der Vornehmsten und Reichen Ihres Landes besucht wird, — auf ihre Veranlagung untersucht, und kaum 25 Prozent hätten auch nur im entferntesten Stimm des Wortes musikalische Anlagen gezeigt, während er bei gleichen Untersuchungen in den unteren Schichten der englischen Bevölkerung etwa 70 Prozent musikalisch begabte Kinder gefunden habe. Natürlich sind wir nicht in der Lage Sir Josefs Beobachtungen controliren zu können.

**Fräulein A., Tannus.** — In Wiesbaden ist unlängst eine staatlich genehmigte Schule für Telegraphie eröffnet worden.

**Geheimrat A., Leipzig.** — Der Thierschutz-Verein in Gera hat sich um die Thierschutz-Bestrebungen durch Veröffentlichung von drei Preisarbeiten von Karl Gehring, Paul Weiser und Ernst Neid sehr verdient gemacht. Unter dem Titel: „Schützt die Thiere!“ wird darin das Gemüth und die Erkenntniß der Jugend in Wort und Bild geweckt. — Ganz gewiß taugen die Eltern nicht zu Erziehen, die es versäumen, das Kindern ihre Pflichten gegen die Thierwelt klar zu machen.

**Alara von A., Budapest.** — Wir finden das ungewöhnliche Weise der wirklich gebildeten Amerikanerinnen äußerst angenehm. Diese freundliche Sicherheit, die nie verdeckt und sich nie etwas verbirgt, sollte ebenso unser Ziel einer guten Erziehung sein. Gewiß sehen wir es auch schon häufig erreicht, und dann erhaben die uns vertrauten Eigenschaften der Stammes-Gemeinschaft den Reiz der Landsmannin noch, jedoch wir dieser vor allen anderen Frauen den Vorzug geben müssen; allein es ist nicht zu leugnen, daß anderweitig eine kleinliche, überlangläufige Erziehungsmethode die ursprünglich guten Eigenschaften des deutschen Mädchens nicht ganz festen vertrüppelt und Tugend in Untugend verkehrt.

**Magda S., Berlin.** — Es ist verleyend steif und unhöflich, mit eingeladenen, die man zwar noch nicht kennt, mit denen man aber beim Betreten des gastfreudlichen Hauses zusammentrifft, nicht grüßen zu wollen. Von dieser einfachen Höflichkeit-Berpflichtung scheint mir nicht überall durchdrungen zu sein, nicht zum Vortheil des Eindrucks auf Fremde, die sich dann, ganz mit Recht, durch die norddeutsche Art abstoßen lassen.

**Generalin v. A., Baden-Baden.** — Ja, es wird beabsichtigt, in Berlin eine russische Kirche zu bauen; die jetzige Kapelle in der russischen Botschaft genügt dem Bedürfnisse keineswegs. Rächeres ist noch nicht bekannt.

**Nöschen H., Wien.** — Der Ausdruck Harmonica-Bug erhält daher, daß die lebende Schlußverbindung, die zwischen den einzelnen Wogen besteht und durch die man während der Fahrt hindurchgehen kann, mit dem Faltenzug einer Blech-Harmonica Ähnlichkeit besitzt.



Freiherr von Seesried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern. — Siehe Seite 23.

Nach Photographien von L. Dittmar, kgl. Hof-Photographer, München.

Hunger zu stillen. Nirgends ist ein Korn zu finden, nirgends ein Würmlein! Sind doch selbst alle Fugen und Riven der Baumrinde eifrig verglast oder dicht vom Schnee überdeckt. — Sollen die lieblichen Sänger, die uns so oft durch ihren Gesang erfreut haben, die uns so fleißig und treulich bestehen im Kampf gegen das Ungeziefer, wirklich vergebliche Umschau halten und elend zu Grunde gehn? Nein, o nein! Wenn die Natur ihnen den Lebensunterhalt versagt, dann ergeht an die Menschen die eindringliche Mahnung, sich der darbenden Vögel anzunehmen und ihnen den Tisch zu decken. Und diese Mahnung erflingt besonders an die weichen, mitleidigen Herzen der Frauen, in Stadt und Land, und gewiß nicht umsonst. Es gehört ja so wenig dazu, um unsere kleinen, gefiederten Freunde zu sätigen, und so manche Abfälle aus Küche und Keller lassen sich bei diesem Liebesdienste zweitmäßig verwerten. Aber freilich ist es mit dem guten Willen allein nicht gethan; Verständnis für die Bedürfnisse der Vogelwelt und praktischer Sinn müssen die mildthätige Hand leiten. Der Dringlichkeit halber, damit keine Verzögerung im Samariter-Dienst an den darbenden Vögeln eintritt, mögen hier nur einige Angaben folgen, die sich leicht ausführen lassen. Eine günstig gelegene, gegen Wind geschützte Stelle im Garten, unter dem Schirm eines Baumes oder Strandes, wird von Schnee freigelegt und mit Rettig, Tannenzweigen oder Dornen so sicher umstriedigt und überdeckt, daß unsere Schüpplinge nicht von Raubvögeln beunruhigt werden und auch keine ungebetenen Kostgänger, wie Krähen und Dohlen, sich einfinden können. Besonders zweitmäßig ist die Herrichtung eines kleinen Gerüsts. Auf dem so vorbereiteten Futterplatze streuen wir nun ölhaltige Samen, wie Lein-, Rübchen- und Hansförder, aus, um Finken, Stieglitz, Hänslinge und andere kleine Singvögel herbeizulocken; durch Obstschalen, Hagebutten und allerlei Beeren werden Amselfeln angezogen, während Kürbis- und Gurkenterne, Fleisch- und Fettstückchen für die zierlichen Weisenarten ein geeignetes Futter bilden. Brod- und Semmelstückchen aber dürfen wir den Vögeln nicht reichen, weil sie sich verhärtet und manchmal sogar wegen der darin enthaltene Säure schaden würden. Die kleinsten im Vogelreiche, Zaunkönig und Goldhähnchen, laden wir zu einem Räppchen Wohnsamen und zu Anteisen eiern ein und decken ihnen an einem recht verborgenen, heimlichen Platz im Dickicht ihr Tischnchen. Für die Weisen, diese emsigen, unermüdlichen Insecten-Jäger, sorgen wir noch in besonderer Weise: wir befestigen an Obstbäumen frische, ungeschälte Fettstückchen, Knochen, Schwarten an langen Bindfäden, oder ziehen auch zwischen zwei Bäumen eineleine, um sie in gleicher Weise zu behangen. Gi, wie sich dann die hübschen Röhl, Blau-, Sumpf- und Tannenmeisen gütlich thun, wie sie sich einhalten, schaukeln und wiegen und in den wunderlichen Stellungen an den gebotenen Futterbissen naschen, wie geschildert sie die leichten Fleischstückchen von Gänsegerippen und Knochen loszupfen wissen! Mitunter kommen auch Goldammer, Baumläuse und kleine Spechte zu Gast. — Aber

Kinder. Im Frühling aber danken uns unsere Psieglinge durch vielstimmigen, fröhlichen Gesang und durch ihre eifrige Beihilfe in der Bemächtigung des Ungeziefers. Also ebenso wohl aus Gründen wohlverstandenen eigenen Interesses, wie aus solchen des Mitleids sei nochmals allen freundlichen Leserinnen die Mahnung an's Herz gelegt: Gedenket der darbenden Vögel!



## Redactions-Post.

## Fragen.

Zwischen meinem Brüdergut und mir ist eine kleine Meinungsverschiedenheit aufgetaucht. Nach unserer Hochzeit ziehen wir in eine sehr große Stadt, und ich meine, daß es für uns angenehmer sein würde, wenn wir in einem Restaurant speisen, sodass ich meine Zeit in edler und auch für meinen lässigen Mann erschöpflicher Weise verbringen könnte, als zum Kochen &c. Er mag es sich immer als besonders schön aus, mit mir allerlei Studien zu treiben, und ist eben so wenig materiell als ich, dennoch widersetzt er mir jetzt. Können Sie mir nicht helfen, ihm zu beweisen, daß sein Standpunkt ein falscher ist? Theoretisch natürlich, denn in der Praxis thue ich ja doch, was er will.

Brant in Schlesien.

## Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagwörtern hin.)

**Künstlerbild (16).** — Wir können nicht geradezu sagen, daß Sie Recht haben, indessen ist und Ihre Weigerung, das Bild des als Mensch bedeutslichen Künstlers zu entfernen, wohl verständlich. Es geht in der Regel von einem einseitigen, intoleranten Geiste, wenn man bei einem fehlerhaften Menschen, der Großes geschaffen, über dem Großen die Fehler nicht vergessen kann. Wie viele unserer Wohlthäter müßten wir dann verwerfen! Wer steht überhaupt in seinem Innern stetslos da? Und gerade die Frauen sollen die Gedanken eines verhöhnten Geistes sein, die milden Geschäftlerinnen der Ausgestoßenen; eine intolerante Frau bleibt bei allen sonstigen Reizen eine abstoßende Erscheinung. Freilich kommt es in Ihrem Falle wohl mit darauf an, wessen der Künstler sich schuldig gemacht hat; man könnte sich ja hier eine Grenze denken, welche die Verehrerin schon in Rücksicht auf die Gefühle anderer ziehen sollte. Allein die Grenze ist nicht engstirzig zu bemessen, und wie Sie Rücksicht auf die Umgebung nehmen müssen, können Sie auch Rücksicht auf Ihre Anschanungen fordern. Inzwischen Sie das Riedrige zu verzeihen im stande sind, das zu beurtheilen steht niemandem

\*) Bei diesem Artikel sei auf die von der Illustrirten Frauen-Zeitung in Nr. 50 des Jahrganges 1890 und in den Heften 21 und 22 des Jahrganges 1890 gebrachten Beschreibungen von Vogelschutz-Borreitungen verwiesen.

Die Red.